

VERLAG KULTUR
UND FORTSCHRITT



Der Höhen- rekord

W. NEMZOW

2 Band

D I E K L E I N E J U G E N D R E I H E

W. NEMZOW

DER HÖHENREKORD

PHANTASTISCHE ERZÄHLUNG

HEFT 2



VERLAG KULTUR UND FORTSCHRITT BERLIN

Der deutschen Fassung liegt eine Übersetzung von M. Brichmann zugrunde.

Alle Rechte, besonders die des Nachdrucks und der Rundfunkübertragung, vorbehalten. Veröffentlicht 1950 unter Lizenz-Nr. 425 der SMA. —

Gen.-Nr. KB/VG Ju — 615/37/50.

Druck: (D01) Sachsenverlag, Druckerei- und Verlags-Gesellschaft mbH
Dresden N 23, Riesaer Straße 32. 609



Er sah sich unwillkürlich nach allen Seiten um, und sein Blick fiel wieder auf das mattglänzende, durchsichtige Gehäuse der Winde mit dem Drahtseil. Wie wär's, wenn wir dieses Seil verwendeten? dachte er. Wenn er doch nur ein Mittel fände, das Seil freizubekommen. Wahrscheinlich wird es durch eine elektromagnetische Vorrichtung gehalten, überlegte er dann. Hier führt ein Kabel entlang. Wenn ich es abkopple, wird der Stromkreis unterbrochen, und das Relais müßte die Schaltklinke des Zahnrades auslösen, dann zieht das Gewicht das Seil nach unten...

Dim zog einen Schraubenzieher aus der Tasche und drehte die Schraube los, mit der das Kabel angeklemt war.

„Tim, paß auf!“ rief er, als er in dem Gehäuse ein Knacksen bemerkte und das Rad sich ein wenig gedreht hatte. Im nächsten Augenblick drehte es sich schon schneller. Alsbald hörte er Tim rufen:

„Es kommt!“

„Zieh es zu dir!“

„Erst mal haben!“ schrie Tim zurück. „Hattest du nicht einen Leibriemen?“

Dim schnallte seinen festen Militärriemen ab und ließ ihn durch die Luke hinunter.

„Hier, nimm ihn!“

Tim schwang den Riemen, um mit dessen Koppel hinter das Seil zu haken und es zu sich heranzuziehen; aber der Riemen glitt immer wieder am Seil ab. Erst nach vielen Versuchen gelang es Tim, das Seil zu erwischen und es zu sich heranzuholen. Es war sehr lang und hatte sicher seine hundert Meter, wie die Seile, mit denen sich Segelflieger von Flugzeugen hochschleppen lassen.

„Endlich!“ seufzte Tim erleichtert auf, als das am Seil befestigte birnenförmige Gewicht gegen den Lukenrand stieß.

„Ist der Riemen auch fest?“ fragte er und untersuchte kritisch die Befestigung des Koppels. „Wird er halten, wenn etwas passiert?“

Als er ihn aufmerksam betrachtet und sorgfältig geprüft hatte, knotete er das Ende des Drahtseils mit einem zuverlässigen Seemannsknoten daran fest und schnallte sich ohne Hast und mit großer Sorgfalt das Ganze um.

Dim sah mit starrem Blick diesen Vorbereitungen zu und dachte: „In einer Minute wird Tim die dünne Leiter

hinuntersteigen und an der schwankenden horizontalen Außenwand herunklettern, wo der Wind braust und unter ihm das kalte Nichts wartet... Schrecklich! Wieviel verhängnisvolle Minuten wird er brauchen, ehe er nach oben zu den Meßgeräten gelangt!

Dim warf einen Blick zur Luke hinaus. Das Meer war nicht mehr zu sehen, ein dichter violetter Nebel reichte bis an die Lukenöffnung heran.

„Warte noch, Tim“, rief er seinem Gefährten zu, „gleich wird sich die Funkstation wieder einschalten! Wir müssen erst hören, ob etwa noch ein Apparat gestört ist. Wenn wir schon hinaufklettern, bringen wir auch gleich alles in Ordnung! Was meinst du?“

„Würde nichts schaden“, erklärte sich Tim einverstanden. Er seufzte, schnallte den Riemen wieder ab, legte ihn sorgfältig neben die Winde und ging in die Kabine.

Zum Schein schickte Dim sich erst an, ihm zu folgen. Er ging aber gleich wieder zurück und schnallte sich schnell den Riemen um. Etwa zehn Meter Seil legte er zu einem Ring zusammen und befestigte ihn so, daß er im Falle eines Absturzes in der Nähe der Luke hängenbleiben würde. Aber nein, ihm würde schon nichts passieren — diese Sorge war unnötig.

Damit Tim ihn nicht erwischte, stieg Dim schnell die Leiter hinab und sah nach unten. Ein leichter Schauer überlief seinen ganzen Körper.

Das Meer glänzte in unbestimmter Ferne.

„Dim!“ vernahm er wie durch eine Schicht Watte von weither Tims Stimme.

Zum Überlegen war nun keine Zeit mehr. Dim ließ zunächst ein Bein hinaushängen, als probiere er, ob das Wasser kalt sei, und wirklich strömte sofort eine eisige

Kälte bis zu seinem Herzen. Feigling, erbärmlicher Feigling! schalt Dim sich selbst, und er fürchtete schon, er werde jetzt gleich wieder zurückklettern. Prahlhans, elender Angsthase! nannte er sich...

Er saß wie erstarrt auf der Treppe und hatte nicht die Kraft, sein Auge von dem fürchterlichen Abgrund unter sich loszureißen.

So einer bist du also, Dim Bagrezow! dachte er mit heimlichem Entsetzen. Jetzt, da es auf eine Probe ankommt, zeigt es sich, daß du den Menschen, denen du nacheiferst, nicht einmal ähnlich bist. Eine Fallschirmspringerin klettert, auch wenn es noch ein ganz junges Mädchen ist, mutig zum Flugzeug hinaus und springt in die Tiefe — aber du fürchtest dich schon vorm Hinausklettern, obwohl du sogar angebunden bist!

Dim wurde dunkelrot vor Scham, und sein Blut kam so in Wallung, daß es seinen ganzen Körper durchwärmte. Da bemächtigte sich seiner eine plötzliche Entschlossenheit. Sein Fuß, der ins Leere hinausragte, spürte nicht mehr die Kälte und suchte schon nach einer Stütze, um an der Außenseite des Luftschiffes festen Halt zu gewinnen. Als er einen Griff ertastet hatte, krümmte sich Dim zusammen, schwang sich geschickt herum und umklammerte mit der Hand den nächsten Außengriff. Noch ein Stückchen — und schon stand er, nachdem er für einen Augenblick in der Luft geschwebt hatte, mit beiden Füßen auf einer der rettenden Stützen, die an der Unterseite des Diskus entlangführten.

Dim blickte sich um. Zwischen den dunklen Wolken leuchtete am Horizont ein schwacher roter Streifen, unten glänzte schiefergrau das Meer.

Dim hangelte sich wie ein Affe mit Händen und Füßen

an den Griffen weiter und schwebte dabei mit dem ganzen Körper über dem Abgrund. Manchmal glitt ein Fuß von dem rettenden Stützpunkt ab. Dann war es Dim jedesmal, als bliebe ihm das Herz stehen, und seine Finger krallten sich noch krampfhafter um das kalte Metall. Jetzt näherte er sich dem Rand des Diskus. Würden auf seiner oberen Fläche auch Griffe sein? Dim hing nun einen Augenblick am Rand, und der Diskus neigte sich so stark, daß er zu kippen drohte. Aber schon war Dim um den Rand herumgeklettert. Dort bemerkte er sonderbare Objekte, die riesigen glänzenden Pupillen ähnelten; so etwas hatte er noch niemals gesehen. Nun kroch er auf allen vieren, sich immer an den Griffen haltend, die er auch dort oben vorfand, zur Mitte hin, wo auf einer kuppelförmigen Erhöhung die meteorologischen Meßgeräte angebracht waren und eine ringförmige Antenne auftrug. Das waren ihm bekannte Dinge. Ein freudiges Gefühl und Stolz auf sich selbst überkam ihn. Er verspürte einen noch nie empfundenen Rauschzustand — vielleicht durch den Wind oder das Meer oder durch die Höhe.

Der Diskus schwankte in der Luftströmung, bald stieg er ein Stück, bald glitt er wieder sanft nach unten.

Doch das erste Gefühl des freudigen Triumphes verging sehr bald wieder. In Dims Kopf drehte sich alles, und eine widerwärtige Übelkeit stieg in ihm hoch. Plötzlich fühlte er zu seinem Schrecken, daß ihn jemand zurückzog. Wer konnte ihn hier auf dem Dach der fliegenden Wetterwarte ziehen? Er griff mit seinem Arm hinter sich und stieß dabei an das Drahtseil, das er ganz vergessen hatte. Sollte es etwa zu kurz sein? Da verriet ihm ein Ziehen an seinem Leibriemen, daß Tim zur Stelle war.

Dim zog dreimal kurz am Seil und dann noch dreimal,

und im selben Augenblick merkte er, wie die Spannung nachließ. Jetzt konnte er weiterkriechen. Tim hatte die Lage erfaßt und noch ein paar Meter des Drahtseils freigegeben. Nun konnte Dim bis in die Mitte zu den Apparaten gelangen. Er wagte es nicht, sich in seiner ganzen Länge aufzurichten, denn wenn sich dieser riesige Teller auch nur ein wenig neigte, wäre er rettungslos hinuntergerollt. So kroch Dim bis an den Analysator heran, untersuchte ihn und entdeckte sehr bald ein schadhaftes Ventil. Er versuchte, es in Ordnung zu bringen, und machte sich dann auf den Rückweg.

Plötzlich hörte er von der gegenüberliegenden Seite des Diskus her ein böses Zischen, und ein ohrenbetäubender Lärm zerriß die Stille. Der Diskus wurde ruckartig ein paarmal hin und her gerissen, so daß Dim den Halt verlor und in die Tiefe stürzte. Vor einer emporschießenden Flamme sah er irgendwo über seinem Kopf für einen Augenblick seine Füße...

11. Ein Mensch zwischen Himmel und Erde

Der alte Simon Artjomowitsch Sosselija, Vorsitzender eines Kolchos, schwankte nicht mehr ganz sicher auf den Beinen durch die nächtlichen Straßen des schlafenden Dorfes. Er stützte sich auf den Arm des Traktoristen Mikola Gorobetz, der kürzlich für einige Zeit in die Maschinen- und Traktorenstation gekommen war und bei ihm wohnte.

„Vorsichtiger, Simon Artjomowitsch! Vorsichtig, fallen Sie nicht!“ sagte Mikola sanft und sehr höflich. Er mußte mühsam nach jedem Wort suchen, und kaum war ihm ein

passendes eingefallen, so drohte es, seinem Bewußtsein wieder zu entgleiten, ehe er es noch ausgesprochen hatte. Ach, machte dieser katechinische Wein betrunken!

Mikola Gorobetz war vor zwei Monaten zusammen mit anderen Traktoristen zum Erfahrungsaustausch in die Traktorenstation des Kolchos geschickt worden. Die Menschen hier, die heiße Sonne und die Weingärten gefielen ihm sehr.

Durch die mondhelle Nacht klangen die gedehnten Lieder fröhlicher Kolchosbauern; aber Sosselija wollte ausgerechnet jetzt mit seinem Gast über die wichtigsten und allerdinglichsten Dinge reden.

„Schau mal“, setzte er, weit ausholend, zu einem Gespräch an und zeigte dabei auf die im Mondlicht silbrig glänzenden Berghöhen, „gibt es bei euch auch solche Berge?“

Dann zeigte er auf einen dichtbewachsenen Berghang: „Habt ihr solche Weintrauben, he?“

Mikola Gorobetz schwieg höflich, denn er wollte Sosselija erst ausreden lassen. Die sehnige, gebräunte Hand des Alten streckte sich nun nach den Stallungen aus, und er fragte weiter:

„Habt ihr auch solche Lämmer?“

„Nein, Simon Artjomowitsch, nein, solche hab' ich bei uns noch nicht gesehen“, erwiderte Mikola, „aber — und das dürfen Sie nicht bezweifeln! — das wird alles noch kommen.“

„Auch solche Lämmer?“ fragte Sosselija.

„Genau solche.“

„Und Weintrauben?“

„Klar... einen Versuchsgarten haben wir bereits.“

„Und Berge?“ fragte der Alte, der schon etwas aufgebracht war.

Gorobetz sah ihn an und wollte ihm schon gestehen, daß es in der Tschernigower Gegend solche Berge nicht gebe und auch nie geben werde und daß dies hier die schönsten Berge der Welt seien und der Alte nicht etwa denken solle, es gefiele ihm hier nicht... Das alles wollte ihm Mikola eigentlich sagen, die Überzeugung jedoch, daß es nichts in der Welt gebe, was man in seiner Heimatgegend nicht auch haben könne, ließ ihn anders antworten:

„Wenn es notwendig ist, wird es auch Berge geben.“

Der Alte schwieg. Über die helle Mondsichel zog eine Wolke — im Nu war es dunkel, und die buschigen Weinberge verschmolzen mit der schwarzen Silhouette der Berge, die nun nicht mehr silbern schimmerten und nicht mehr so hoch zu sein schienen.

Mikola fühlte, daß seine Antworten dem Vorsitzenden nicht behagten; er war wohl ein bißchen zu weit gegangen... vielleicht hatte ihn der Alte nur nicht richtig verstanden?

„Hören Sie mich an, Simon Artjomowitsch“, begann er und faßte den Alten behutsam unter. „Ich habe das so gemeint: Wir Sowjetmenschen können alles machen — sogar Flüsse und Berge. Aber wozu, zum Teufel noch mal, brauchen wir denn Berge in Tschernigow? Wir haben eben Flachland — da läuft der Traktor wunderbar! Wohin man auch blickt — überall Himmel, so frei ist es ringsum! Eine neue Maschine habe ich gesehen“, erklärte er dann, „Exkavator“ heißt sie, bei der ist allein der Greifer so groß wie eine Hütte! Mit dem schöpft der ‚Exkavator‘ Erde, dann wendet er sich um und schüttet sie auf der anderen Seite wieder aus. Mit einem Schlag ist da ein Berg gewachsen! Und aus dem Grunde sagte ich: Alles können wir machen — sogar Berge.“

Der Alte schwieg noch immer.

„Ich sehe, Simon Artjomowitsch, Sie glauben mir nicht“, sagte Mikola verlegen, denn er wollte keinesfalls seinen gastfreundlichen Wirt, zu dem er Zuneigung gefaßt hatte, betrüben. „Sagen Sie, Simon Artjomowitsch, haben Sie vor fünfzig Jahren etwa daran geglaubt, daß die Menschen einmal fliegen könnten? Ich habe in Kiew Flugzeuge gesehen“, erzählte Mikola, um sein Wissen in der Technik zu zeigen, „die heißen Raketenflugzeuge, und sie können in einer Stunde etwa... tausend Kilometer zurücklegen. Und dann gibt es noch Flugzeuge ohne Menschen, die fliegen ganz allein...“

Statt einer Antwort klopfte der Alte unzufrieden mit seinem Stock auf die Erde.

„Sie glauben mir nicht, Simon Artjomowitsch“, sagte Mikola nochmals und machte eine hoffnungslose Handbewegung. „Sie denken, das wäre alles Aufschneiderei? Nein, keineswegs! Ich glaube sogar, daß bald nicht nur die Flugzeuge ohne Menschen, sondern auch die Menschen selbst ohne Flugzeuge fliegen werden — sie klemmen sich einfach so eine verteufelte Rakete unter den Arm, und gleich sind sie höher als ein Haus!“

Sosselija schüttelte nur den Kopf. Nein, die dort im Tschernigowschen verstanden nicht, Wein zu trinken, davon hatte er sich nun überzeugt.

„Da, sehen Sie mal!“ rief Gorobetz plötzlich und zeigte nach oben.

Der Alte hob widerstrebend den Kopf. Hoch über der Erde flog ein Mensch! Er war deutlich im Mondlicht zu erkennen. Seine Arme hielt er nach oben, als trachte er danach, noch höher, vielleicht bis zu den über ihm schwebenden kleinen Sternen aufzusteigen. Die Sternchen ent-

fernten sich, und mit ihnen flog der ungeflügelte Mensch davon.

Vielleicht glaubte Sosselija jetzt erst dem Traktoristen Gorobetz, da er mit eigenen Augen einen fliegenden Menschen sah. Denn wenn das stimmte, weshalb sollte er dann nicht glauben, daß die Menschen Berge wachsen lassen können? Die Menschen konnten offenbar alles!

Mikola Gorobetz aber glaubte in dieser Minute an gar nichts mehr. Er stand mitten auf der Straße, rieb sich die Augen und fuchtelte mit den Händen vor seinem Gesicht herum, um diese seltsame, unbegreifliche Erscheinung zu verjagen.

Ach, dieser verteufelte Wein, was richtet der alles an! sagte Mikola zu sich selbst und fühlte sich durch diese einfache Erklärung für das Rätsel des fliegenden Menschen sofort erleichtert.

Babkin hatte Dim mehrmals gerufen, ohne eine Antwort zu bekommen.

„Der hat Zeit, Unfug zu treiben!“ murmelte er vor sich hin und versuchte, die Erregung, die ihn gepackt hatte, zu unterdrücken. „Dim!“ rief er noch einmal in die Dunkelheit hinaus. Wieder keine Antwort! Tim horchte. An der Luke raschelte etwas. „Dim, komm zurück!“ rief er entsetzt. „Komm zurück, sag ich dir!“ schrie er und beugte sich mit seinem ganzen Körper über die Luke.

Tim konnte nicht fassen, daß sein Gefährte, der sich nie durch besondere Kühnheit ausgezeichnet hatte, zu dieser Tat sich hatte entschließen können. Er wollte zwar selbst auf den Diskus hinaufklettern; aber dieses Vorhaben auch wirklich auszuführen, hätte ihn große Anstrengun-

gen gekostet. Aber Dim? Nein, das war unglaublich! Das hätte er ihm ganz und gar nicht zugetraut.

Jetzt quälte ihn die Sorge, Dim könnte etwas zustoßen. Ob er auch den Riemen gut zugeschnallt hatte? Würde er nicht etwa vor Angst das Bewußtsein verlieren?

In seinen Händen hielt Tim noch immer das Stahlseil. Aus Furcht, es fahren zu lassen, umklammerte er es so fest, daß ihm die Nägel ins Fleisch drangen.

Ein heftiger Stoß warf Tim zu Boden und stieß ihn gegen den Lukenrand. Instinktiv suchten seine Hände nach einem Halt. Das Seil riß ihm die Haut von den Handflächen, rollte von der Trommel ab, schnellte an der Luke vorbei und verschwand ins Leere. Die Trommel drehte sich unter maschinengewehrähnlichem Knattern des Zahnrades mit fürchterlicher Geschwindigkeit.

Babkin stürzte zu der Trommel hin und wollte versuchen, sie anzuhalten. Er tastete mit seinen blutenden Händen über das glatte Gehäuse, aber vergeblich — es war alles fest verschlossen. Er konnte erkennen, daß es bereits die letzten Meter waren, die sich jetzt abrollten. Würde die Befestigung des Seilendes halten, wenn der fallende Körper plötzlich daran riß?

Tim wollte diesen Augenblick aufhalten oder wenigstens hinauszögern. Was konnte er aber tun? Er legte sich mit seinem ganzen Körper über das Gehäuse, als könne er dadurch die Trommel aufhalten.

Jetzt gab es einen Stoß, die Trommel blieb stehen, und es war, als würde der Diskus ein Stück in die Tiefe gerissen. Tim hatte lange nicht die Kraft, sich von dem Gehäuse zu lösen. Endlich hob er ein wenig den Kopf. Es schien ihm, als wären schon Stunden vergangen, seit die Trommel stehenblieb. Er erhob sich und sah zur Luke hinaus.

Im kalten Mondlicht spannte sich, dünn wie ein Mondstrahl, ein glänzender Strich — das Seil war angespannt! „Dim!“ schrie er und erkannte seine eigene Stimme nicht, so fremd und rauh war sie. Dann horchte er. Er glaubte, aus der Tiefe das Rauschen des Meeres und das Schäumen der Wogen zu vernehmen, aber es war nur der Wind, der in der Verschalung säuselte.

„Dim, antworte! So antworte doch!“ schrie Tim verzweifelt. Aber wieder nur Schweigen. Er wollte Dim unter allen Umständen heraufziehen, doch das war ihm unmöglich, denn seine blutenden Hände hatten nicht mehr die Kraft, das dünne Drahtseil fest zu umspannen, geschweige denn, es mit dem Gewicht eines Menschen hochzuziehen. Tim schaute von neuem nach unten. Jetzt konnte er, da der Mond aus den Wolken getreten war, die über dem Meer hängende Gestalt genauer betrachten. Mit über den Kopf erhobenen Händen, als strecke er sie mit der Bitte um Hilfe nach oben, hielt sich Dim am Seil fest.

Dim war es gewesen, als hätte der Sturz eine Ewigkeit gedauert. Anfangs hatte er das Seil hinter sich gar nicht gespürt, und er hatte schon erwartet, daß er in ein paar Sekunden auf dem Wasser aufklatschen und die Besinnung verlieren und daß alles zu Ende sein würde.

Plötzlich hatte sich dann das Seil gespannt und ihn so heftig am Gürtel gerissen, daß es ihm wie von einem Stoß gegen die Herzgrube den Atem verschlug und sich, einem Feuerwerk gleich, feurige Kreise vor seinen Augen drehten.

Die Kälte brachte Dim wieder zur Besinnung.

Er hatte Angst, die Augen zu öffnen. Sollte er wirklich wieder das Meer unter sich erblicken? Sollte er immer

noch im Leeren hängen? Das kalte Seil in seinen Händen war die Antwort auf seine Befürchtungen.

Wie um seine Standhaftigkeit zu prüfen, öffnete er zuerst nur ein Auge. Dunkelheit und unbestimmbare leuchtende Pünktchen in weiter Ferne. Er öffnete nun das andere Auge auch noch und sah nach unten. In langer Kette zogen sich Lichter am Ufer hin — anscheinend eine Straße...

Dim hob den Kopf und schaute nach oben: Weit über ihm leuchteten am Himmel rote Sternchen — die Signallichter der fliegenden Wetterwarte.

Und ringsherum Leere: Der schwarze Himmel mit den darüber verstreuten Sternen. Und unter diesem Himmel hing ein Mensch ganz allein über der Erde.

Dim fühlte, wie ihm widerlich kalte Tropfen in den Krügen krochen. Regen? Nein, nur die Angst war wiedergekehrt, und der Schweiß war ihm ausgebrochen. Seine Hände wurden gefühllos, als wären sie tot und an dem Drahtseil angeschmiedet. Ihn schwindelte, und vor Entsetzen klopfte sein Herz so sehr, als wolle es ihm aus dem Halse springen.

„Dim, Dim!“ vernahm er eine bekannte Stimme, die von oben auf ihn zuflog.

„Ja—a—a! Ich hö—ö—ö—re!“ schrie Dim mit aufwärtsgebogenem Kopf.

Er versuchte, sich hochzuziehen, aber das Seil war zu dünn, um mit den Händen festen Halt finden zu können. Nein, es war unmöglich, in den Diskus zurückzuklettern. Dim sah wieder hinunter. Jetzt schwebte er nicht mehr überm Meer, jetzt schwebte er über niedrigen Bergen dahin, die im Mondlicht wirkten, als wären sie mit Sahne übergossen. In dem Schwarz ihrer Täler leuchteten die Fenster der Häuser wie verglimmende Feuer auf.

Die Erde lockte. Ruhig und glücklich breitete sie sich unter Dim aus. Sie streckte ihm wie Tatzen das weiche Geäst der Tannen entgegen, und die ausladenden Zweige der Buchen reckten sich wie sorgsame Hände.

Der Wind pffte und brachte das Stahlseil über Dims Kopf wie eine gespannte Saite zum Klingen.

Bald waren die Lichter der Ortschaft verschwunden, und die Berge kamen immer näher. Dim schwebte einer hohen, zackigen Wand entgegen, die dicht mit Wald bewachsen war. Nur ihre äußersten Spitzen ragten als nackte Felsen in den Himmel hinein.

Die Bordlichter des Diskus zeigten deutlich den Weg, den er am Himmel dahinzog. Doch sicher würden sie bald verlöschen, denn der Wind jagte den Diskus direkt auf den Felsen zu — es war keine Frage, dort mußte er zer-schellen!

Dim blickte der Felswand mit Entsetzen entgegen. Schon konnte er in der Dunkelheit die einzelnen Bäume und eine tiefe Spalte, die sich vom Gipfel bis zum Fuß des Berges erstreckte, unterscheiden. Er schloß vor Aufregung die Augen. Der Wind wirbelte ihn an dem Drahtseil herum wie an einem Rundlauf. Oh, wenn doch dieses wahnsinnige Spiel wenigstens mal für eine Minute aufhören würde!...

Dim fürchtete jeden Augenblick, ein Krachen über seinem Kopf zu vernehmen — und das würde dann das Ende sein. Die Wetterwarte würde zugrunde gehen und mit ihr auch Tim! Und alles, die ganze riesige, menschliche Arbeit, würde sich in einem Augenblick in einen Trümmerhaufen verwandeln...

Ohne weiter zu überlegen, schnallte Dim seinen Leibriemen auf und ließ sich auf die dunklen Zweige der

Bäume fallen, die schon sehr nahe waren. Bei seinem Sturz konnte er nicht mehr sehen, wie sich gerade in diesem Augenblick der Diskus gelassen seitwärts wandte und das Hindernis ganz unvermutet umging.

Und jetzt fuhren die roten Sternchen der Bordlichter wie Raketen in die Höhe, als salutierten sie zum Sieg.

12. Auf der Erde währenddessen...

„Das verstehe ich nicht! Was soll das bedeuten? Einmal arbeiten Ihre Apparate nicht, dann arbeiten Sie auf einmal wieder“, sagte der Konstrukteur Porjakow zu Boris Sacharowitsch Derjabin. „Jetzt erscheinen auf dem Streifen die Meldungen des Luftanalysators wieder — und vorher hatte er doch ausgesetzt?“

Derjabin stürzte zum Tisch, blickte auf die Aufnahme-streifen und seufzte erleichtert auf — jetzt war bei ihm alles wieder in Ordnung!

„Boris Sacharowitsch“, wandte sich Porjakow erneut an den Ingenieur, „sind Sie überzeugt, daß das so in Ordnung ist?“

Derjabin wollte ihm schon entgegenhalten, daß bei den ersten Versuchen mit einer komplizierten Apparatur Überraschungen natürlich sehr gut möglich seien, deshalb probierte man sie ja schließlich aus; aber er schwieg, denn jetzt war keine Zeit zu langen Auseinandersetzungen.

„Wie ist jetzt die Aufstiegsgeschwindigkeit?“ erkundigte sich Derjabin bei der Funkerin Anja. Die neigte sich über ihre Notizen, bewegte erst beim Ausrechnen tonlos die Lippen und sagte dann: „Fünf Meter in der Sekunde.“

„Beinahe die beabsichtigte Geschwindigkeit“, erklärte Porjakow. „Wie Sie sehen, sind Ihre Befürchtungen, der Diskus würde die notwendige Höhe nicht erreichen, verfrüht gewesen.“

„Ich verstehe nur nicht“, warf Derjabin ein, „weshalb der Diskus erst so spät zu steigen begann! Vielleicht spielt hier aufsteigende Strömung eine Rolle, er fliegt doch jetzt über den Bergen...“

„Nein, das ist es alles nicht“, erklärte Porjakow mit einer abwehrenden Handbewegung und überlegte.

„Na, was denn sonst! Warten wir doch die nächste Sendung ab“, sagte Derjabin. „Sie sollten weniger an Ihrer Konstruktion zweifeln! Ich bin überzeugt, wir können morgen mit den Hauptversuchen beginnen.“ Damit ging Derjabin in sein Arbeitszimmer.

Die Fernschreiber schalteten sich aus, und die Trommeln mit den Papierstreifen standen still.

Anja erhob sich vom Tisch, dehnte ihre schmalen Schultern, ging ein wenig im Zimmer umher und setzte sich dann auf das schwarze Ledersofa.

Porjakow stand am Fenster und wiegte sich mit geschlossenen Augen hin und her. Ganz mechanisch zündete er sich von Zeit zu Zeit eine neue Zigarette an, ohne die alte zu Ende geraucht zu haben. Plötzlich warf er eine gerade angezündete Zigarette wütend fort, wandte sich jäh um und trat an den Tisch. Dort vertiefte er sich in die Aufzeichnungen der Funker.

Anja hatte sich lange gescheut, das Schweigen im Zimmer zu brechen. Sie fühlte die sorgenvollen Gedanken, die Porjakow bewegten, was aber sollte sie ihm sagen? Es war sinnlos und geradezu peinlich, ihm jetzt Mut zusprechen zu wollen...

„Als Kind hatte ich ein weißes Mäuschen — urkomische Geschöpfe sind das“, sagte er plötzlich zu Anja. „Stimmt’s?“ „Ja, ja“, antwortete Anja zerstreut, denn sie war ganz in ihre eigenen Gedanken versunken. „Wissen Sie... ich habe ausgerechnet, er könnte jetzt vielleicht schon in der Stratosphäre sein.“

„Wie gut für das Mäuschen, daß es nicht in die Wetterwarte geraten ist!“ sagte Porjakow und fügte nachdenklich, wie zu sich selbst, hinzu: „Die Ionosphäre beginnt ungefähr in achtzig Kilometer Höhe.“

„Ob es nicht doch besser gewesen wäre“, meinte Anja jetzt, „wenn ein Mensch mit in der Warte aufgestiegen wäre?“

„In die Ionosphäre? Dort würde ja nicht einmal ein Mäuschen am Leben bleiben! Außerdem aber — wozu denn das? Die Apparate werden ohne Menschen erheblich besser fertig! Wie lange können Sie ohne Schlaf auskommen?“

„Ich weiß nicht... Ich denke zwei oder drei Tage vielleicht.“

„Sehen Sie! Und die Apparate brauchen überhaupt keinen Schlaf, die werden nicht müde.“

„Na schön“, pflichtete Anja bei. „Aber der Diskus kann doch fliegen, wohin er will. — Womöglich fliegt er ins Ausland...“

„Nein — das lassen wir nicht zu!“ entgegnete Porjakow lächelnd.

„Haben Sie nicht bemerkt, daß der Diskus über dem Schwarzen Meer seinen Kurs plötzlich gewechselt hat? Das hatte ihm Derjabin durch Radio befohlen. Durch die Sendung entsprechender Impulse schaltete er die Raketenanlage ein, wobei, wie Sie vermutlich schon erraten, die

Auspuffgase der Raketen aus der Düse ausströmen mußten, die der gewünschten Flugrichtung entgegengesetzt ist. Auf diese Weise kann man jeden beliebigen Kurs wählen. Der von Ingenieur Sewerzow konstruierte Motor arbeitet sehr sparsam, so daß der Diskus keine großen Brennstoffvorräte mitzuführen braucht, zumal der Motor nur eingeschaltet wird, wenn der Kurs oder die Röhrenlage geändert werden muß, also nur im Notfall.“

„Aber nachts könnte der Diskus doch von einem Flugzeug gerammt werden!“

„Wieso? Er hat natürlich wie jedes Flugzeug Bordlichter.“

„Hm... Aber wenn nun Ihr Diskus von selbst gegen einen Berg rennt — was dann?“

„Auch das ist unmöglich!“ Porjakow wurde lebhaft.

„Oben auf dem Diskus befindet sich nämlich ein Radiolokator wie ein Matrose im Ausguck. Der warnt vor jedem auftauchenden Hindernis und benachrichtigt die Automaten, die die Raketenanlage in Gang setzen. Dieser Radiolokator sendet ununterbrochen Radiowellen aus. Treffen diese auf ein Hindernis, zum Beispiel gegen einen Berg, dann werden sie von ihm zurückgeworfen und von einem Empfangsgerät aufgenommen, das sie in Stromstöße umwandelt und in die Apparate leitet, die den Reaktionsmotor dirigieren. Dieser Motor stößt Verbrennungsgase mit so starkem Druck durch Düsen aus, daß sie die Flugrichtung des Diskus verändern — und so fliegt er um alle Hindernisse herum.“ Porjakow sah Anja mit einem freundlichen Lächeln an und fragte:

„Jetzt verstehen Sie wohl, daß ein Mensch dort oben ganz und gar unnötig wäre?“

„Das ist schon wahr“, gab Anja mit leisem Zweifeln zu, „aber wenn nun dort irgend etwas passiert und Sie...“

Sie beendete ihren Satz nicht, denn sie fühlte, daß sie Porjakow an einer empfindlichen Stelle getroffen hatte. Er fuhr leicht zusammen, beherrschte sich aber sofort wieder und sagte schroff:

„Ja, sehr gern möchte ich mit dort oben sein, um alle Unzulänglichkeiten unserer Konstruktion zu beobachten. Um so mehr, als das der erste fliegende Diskus ist.“

„Verzeihen Sie, bitte“, begann er nach kurzer Weile ein neues Gespräch mit Anja, „vielleicht langweilt es Sie, mir zuzuhören, aber mich interessiert es, wie ein Mensch, der zwar ein bißchen in der Technik Bescheid weiß, aber kein Fachmann ist, über die fliegende Wetterwarte denkt, ein Mensch wie Sie zum Beispiel. Nehmen Sie an, wir wollten eine Höhe von fünfzig Kilometern erreichen. Wie wäre das zu machen? Durch welches Mittel?“

„Mit einem Luftballon?“ fragte Anja schüchtern.

„Man müßte ihn lenken können — das ist die erste Bedingung, dann müßte er unbedingt zuverlässig sein — das ist die zweite. Außerdem brauchen die Apparate von Professor Demidow viel Platz. Haben Sie gesehen, daß um den ganzen Diskus herum Objektive aufgestellt sind?“

„Die Raketenanlage wird also nur zur Steuerung verwendet?“ fragte Anja interessiert, ohne auf die gestellte Frage zu antworten.

„Ja, und in großen Höhen ist das besonders wichtig, weil andere Motoren dort nicht funktionieren. Der Raketenmotor erlaubt also dem Diskus, in sehr dünne Luftschichten aufzusteigen. Ein Luftschiff erreicht immer nur eine bestimmte Höhe, im Gegensatz zu einer Rakete.“

„Wenn dort aber Menschen wären?“

„Weshalb unnütz Menschenleben riskieren? Die kosmischen Strahlen, denke ich, bedeuten ein ernsthaftes Hindernis für Wagehalse. Ein Laboratorium ohne Bemannung kann dagegen zu Höhen aufsteigen, in die noch kein Mensch gelangt ist. Und die Apparate berichten sachlich und exakt über alles, was uns im Luftozean interessiert. Wenn unsere Versuche erfolgreich sind, wer weiß, vielleicht wird aus dieser Konstruktion in Diskusform noch etwas anderes — ein völlig gefahrloses Luftschiff zum Beispiel... Wenn nur die Versuche erst vorüber wären!“

Derjabin trat ins Zimmer. Er hielt seine Brille in der Hand und blickte sich blinzelnd um. So wirkte sein Gesicht gutmütig und gar nicht wie das des strengen Vorgesetzten, den Anja so fürchtete. Als er seine Brille wieder aufgesetzt hatte und Porjakow in angeregtem Gespräch mit Anja erblickte, lächelte er. Es gefiel ihm, daß der Konstrukteur sichtlich guter Dinge war, obgleich die Versuche nicht ganz gelungen schienen.

„Anja“, sprach er die Funkerin an, „ich habe eben geträumt, Sie hätten die Sendung verpaßt.“

Anja sah errötend auf die Uhr und murmelte:

„Aber, wo denken Sie hin, Boris Sacharowitsch! Trauen Sie mir das zu?“

Je mehr die Uhr auf zwei ging, desto erregter wurde Porjakow. Der entscheidende Augenblick nahte! Noch einige Minuten, und es würde sich zeigen, ob die Warte wirklich nicht bis zur Stratosphäre aufsteigen konnte, von größeren Höhen schon ganz zu schweigen...

Die kleinen Motoren summten. Die Streifen krochen wie Papierschlangen von den Trommeln herunter. Die Fernschreiber klopfen.

„Wieviel?“ fragte Porjakow Anja und beugte sich dabei mit seinem ganzen Oberkörper über die Apparate.

Anja schwieg und beobachtete die hüpfende Feder, die die Höhe aufzeichnete...

„Neun Kilometer!“ Sie schrie Porjakow fast an.

„Da können wir ja bald mit Versuch Nummer zwölf beginnen!“

Erleichtert seufzte Porjakow auf und ließ sich auf einen Stuhl fallen.

„Temperatur?“ fragte Derjabin.

„Minus fünfundfünfzig Grad.“

13. Nur nach oben!

Das Luftschiff strebte ungestüm empor. Vorläufig wurden die Versuche nach dem elften Programmpunkt fortgesetzt. Die Funkstation sandte regelmäßig die Angaben der komplizierten Apparate. Derjabin war in ständiger Sorge, die Apparate könnten nicht genau und störungslos arbeiten. Er meinte, bei den ersten Versuchen müßten unbedingt irgendwelche Mängel auftreten; denn alles ließe sich doch unmöglich von vornherein berechnen.

Die Kabine der Wetterwarte hatte keine Heizungsanlage, weil sie ja nicht für den Aufenthalt einer Besatzung vorgesehen war. Sie war aber hermetisch verschlossen, was für die Apparate sehr wichtig war, und deshalb würde ein zufällig hineingeratener Mensch wenigstens nicht unter den Druckveränderungen der Luft zu leiden haben.

Bis zu welcher Höhe würde Parjakows phantastischer Diskus aufsteigen können? Würde seine Hülle auch den größten Druckunterschieden standhalten? Vielleicht könnte er die angestrebte Höhe wohl erreichen, aber dann...

Tim Babkin hatte eine scharfe Wendung und gleich danach einen stürmischen Auftrieb des Luftschiffes verspürt und konnte sich die Ursache dafür nicht erklären.

„Dim!“ schrie er zur Luke hinaus, aber er bekam keine Antwort. Als er nun angestrengt hinaussah, bemerkte er, daß das Drahtseil gar nicht mehr straff gespannt war — kein Zweifel, Dim war verschwunden!

Die mondbeschienene Erde verflüchtigte sich mehr und mehr. Die Flüsse, wie mit glänzendem Quecksilber gefüllt, verschwammen im Nebel, und die schwarzen zackigen Bergwände verloren ihre Umrisse.

Tim krümmte sich vor Kälte zusammen, stieg die Leiter hinauf und setzte sich neben die innere Luke. Er kämpfte seine Unruhe nieder und dachte über seine Lage nach.

Dim war wahrscheinlich an einem Baum auf einem Berggipfel hängen geblieben und hatte sich im selben Augenblick von dem Drahtseil befreien können. Er hatte nicht den Kopf verloren, er war ein Prachtkerl! Und was hätten sie schon zu zweit tun können? Das heißt — angenehmer war es freilich zu zweit... Was Dim wohl jetzt machte? Ob er sich heute noch zu einer Ortschaft durchschlagen konnte? Vielleicht war ihm aber etwas zugestoßen, oder er war abgestürzt? Nein, diesen Gedanken ließ Tim gar nicht zu.

Die Funksprüche mußten bald wieder einsetzen. Ob es Dim gelungen war, den Analysator in Ordnung zu bringen? Wenige würden unter solchen Umständen versucht haben, einen Apparat zu reparieren, dachte Tim und erinnerte sich dabei seiner eigenen Unschlüssigkeit.

Wie eisiges Wasser zog jetzt die Kälte zur Luke herein, so daß es Tim für geraten hielt, die Luke zu schließen.

Er blickte noch ein letztes Mal zur Erde hinunter, wo schon der Morgen zu dämmern begann, und schlug dann den äußeren Lukendeckel zu.

Um innen den normalen Luftdruck zu behalten, mußte die Luke so schnell wie möglich verschlossen werden. Tim zog eine Flachzange aus der Tasche und zog mit allen Kräften die Verschlußschrauben an. Dann schloß er den zweiten Lukendeckel ebenso sorgfältig.

Nun war Tim einigermaßen beruhigt — der Luftdruck war normal, und die Luft würde lange ausreichen, denn die Kabine war ja reichlich groß. Natürlich, dachte er unwillkürlich, wird sie nur reichen, wenn der Flug nicht zu lange dauert...

Tim froh in seinem Sommeranzug, doch er tröstete sich, während er nach der Kabine ging, mit dem Gedanken: Dim geht manchmal im Winter ohne Mütze! Ohne Mütze, aber nicht ohne Schuhe, verbesserte er sich, als er die Kälte des Metalls an den Füßen verspürte. Hüpfend gelangte er in die Kabine, wo er sich auf dem Akkumulatorenstell einzurichten versuchte, weil es ihm dort noch am wärmsten zu sein schien.

Er zog sein Jackett aus, legte es auf den Boden und hüpfte darauf herum, wobei er lebhaft die Arme schwenkte.

Jetzt mache ich's so wie Dim! Wieder mußte er an seinen Gefährten denken. Der fuchtelt auch immer so mit den Armen — nur ohne Grund.

Nach einiger Zeit hatte Tim das Hüpfen und Zappeln satt. Er zog sein Jackett wieder an und kletterte auf die Aluminiumstange zurück.

Das Luftschiff stieg immer höher. Tim ahnte das zwar, aber er wollte nicht darüber nachdenken. Ihn beunruhigte Dims Schicksal. Jetzt erst fühlte er richtig, wie teuer ihm

sein Freund war. Dim hatte sich entschließen können, aus der Luke hinauszukriechen — das war wirklicher Mut! Damit hatte er sich von einer ganz neuen Seite gezeigt. Er war eben ganz anders als die meisten Menschen. In ihm lag etwas Kindliches und gleichzeitig auch etwas Großes und Kluges. Aus seinem Charakter konnte niemand sofort schlau werden; man mußte ihn erst gut kennen.

Sollte er ihn wirklich niemals wiedersehen? Das konnte Tim einfach nicht glauben!

Immer höher stieg der Diskus...

Wann würden diese schweren Prüfungen zu Ende sein?

Die Apparate bedeckten sich mit Rauhreif.

Tim tastete nach dem Empfangsapparat, fand den Kopfhörer und setzte ihn auf. Der Metallbügel brannte empfindlich an seinen Schläfen, als wäre er augenblicklich an der Haut festgefroren. Er schaltete das Empfangsgerät ein und wartete geduldig auf die Sendung; denn er wollte sich überzeugen, ob die Funkstation und die Apparate auch bei dieser niedrigen Temperatur noch normal arbeiteten.

Tim spürte, wie seine Zehen abstarben; sie waren schon ganz gefühllos geworden. Er zog die Knie ans Kinn, nahm die Zehen zwischen die Hände und rieb sie verzweifelt. Vor Kälte blieb ihm fast das Herz stehen.

Im Kopfhörer vernahm er das bekannte Zirpen der Signale — die Funkstation arbeitete also!

Was sendete sie? Höhe: siebentausendfünfhundert...

Druck: dreihundert... Temperatur: fünfundvierzig Grad unter Null. Nur gut, daß sich die Luft in der Kabine nicht auch schon so abgekühlt hatte, dort war es immerhin wärmer als draußen. Tim konnte sich erinnern, daß in

Moskau einmal vierzig Grad Kälte geherrscht hatten — schrecklich war das damals! Und jetzt? Aber nein, wozu darüber nachdenken...

Die fliegende Wetterwarte näherte sich immer mehr der Stratosphäre.

14. Den Berghang hinab

Ein Schakal schlich durch Brombeergestrüpp auf eine vom Mond beschienene Wiese. Er war abgemagert und sah wie ein herrenloser, verwilderter Hund aus. Seine herausstehenden Rippen waren nur dürftig mit rüdigem Fell bedeckt. Er war schon alt und ergatterte sich nur mit Mühe seine Nahrung; er begnügte sich schon mit Mäusen und verschmähte auch ein Stück Aas nicht.

Als er die mondhelle Wiese mit gesenktem Kopf überquert hatte, blieb er stehen und jaulte wie ein Hund den Mond an. Dabei gewahrte er plötzlich zwischen dem Laub eines Baumes eine weiße, leblos herabhängende Menschenhand. Er verharrte gespannt, aber die Hand blieb unbeweglich; der Mensch, zu dem sie gehörte, war offenbar tot.

Der Mond hatte seinen höchsten Stand erreicht. Der Schakal gähnte, leckte sein rüdiges Fell und heulte eine Weile. Dann hustete er ein paarmal heiser und verstummte.

Dim hörte das Sausen des Windes wie im Traum. Hing er noch immer an dem Drahtseil? Aber nein, er erinnerte sich, daß er abgesprungen war...

Was war nur jetzt mit ihm los? Er fuhr sich mit der Hand übers Gesicht, und sie wurde naß dabei — etwas Klebriges rann ihm über Stirn und Wangen... Um ihn herum

herrschte tiefes Dunkel; so sehr er sich auch bemühte, er konnte nichts erkennen. Da durchzuckte ihn eine schreckliche Vermutung: Sollte er etwa auf stachelige Zweige gefallen sein und sich die Augen verletzt haben?

Oh, welch ein peiniger Schmerz! Dim konnte nicht feststellen, wo dieser Schmerz eigentlich saß — er durchzog seinen ganzen Körper, aber am quälendsten empfand er ihn im Gesicht. Jetzt bemerkte er, daß seine Lider ganz verklebt waren. Entsetzt kratzte er das geronnene Blut herunter, und nun sah er direkt vor sich die im Mondlicht glänzenden bebenden Blätter des Baumes, in dem er hing.

Er blickte zum Himmel in der Richtung, in der die roten Sterne des fliegenden Diskus verschwunden sein mußten. Er suchte sie unter den Myriaden heller Sterne. Oh, wenn sie sich doch wenigstens für einen Augenblick zeigten:

Es war Dim klar, daß der von seinem Ballast befreite Diskus die Stratosphäre erreichen könnte. Unwillkürlich stellte er sich den metallisch glänzenden Diskus mit den nach oben gerichteten seltsamen Objektiven vor. Wozu waren sie wohl da? Was sollten sie in der kalten Leere suchen?

Und was wird mit Tim geschehen? Dim mußte an seinen Gefährten denken.

Er wird das Bewußtsein verlieren, erfrieren, und der Diskus wird ihn noch lange hoch über der Erde mit sich schleppen... Ich muß in den nächsten Ort laufen und ein Telegramm aufgeben, damit sie den Diskus herunterholen... ich muß rennen, ehe es zu spät ist...

Dim versuchte, sich aus seiner Lage zu befreien. Sein ganzer Körper schmerzte. Ein spitzer Ast hatte sein Jackett zerrissen und ihm die Haut über den Rippen ab-

geschürft in dieser Gegend empfand er einen besonders starken Schmerz. Mit großer Anstrengung machte sich Dim ans Absteigen. Aus einer Stirnwunde sickerte unablässig Blut und lief über seine Augen, so daß er fast nichts sehen konnte; er mußte sich jeden Halt mühsam ertasten. Als er sein ganzes Körpergewicht auf das linke Bein verlagern mußte, verspürte er plötzlich einen so heftigen Schmerz, daß ihm schwarz vor Augen wurde.

Wenn ich mir nur nicht das Bein gebrochen habe! Wie ein Blitz durchfuhr ihn dieser Gedanke. Wie soll ich dann rechtzeitig telegrafieren?

Sein Fuß glitt ab, und er stürzte von dem Baum herunter. Nur gut, daß es nicht sehr hoch war! Er richtete seinen Oberkörper auf, wischte mit dem Ärmel das klebrige Blut von seinen Augen und sah sich um.

Ein Berghang. Das Gras wie mit Reif bedeckt. Tiefschwarze Baumschatten fielen auf eine hell beschienene Wiese. Alles erinnerte an eine Mondlandschaft.

Als Dim aufzustehen versuchte, schrie er vor Schmerzen. Es war ihm unmöglich, mit dem Fuß aufzutreten. Sollte er bis zum Morgen warten? Nein, nein — dann würde es bestimmt zu spät sein!

Er entdeckte neben sich einen abgebrochenen dicken Ast; er benutzte ihn als Stütze und machte einige Schritte. Das Bein schmerzte unerträglich, schwoll an und wurde schwer wie Blei. Doch Dim überwand den Schmerz und ging, vielmehr humpelte über die mondhelle Waldwiese, wobei er alle Augenblicke ausruhen und Kräfte sammeln mußte.

Der schwarze Wald war schon ganz nah. Nur ungen trennte sich Tim von der freundlichen Lichtung, auf der alles gut zu übersehen war. Was würde ihn im Walde

erwarten? Würde er einen Weg finden und in eine Ortschaft gelangen?

Als er hinter sich ein Rascheln vernahm, wandte sich Dim verdutzt um. Ein Tier schlich ihm nach! Es warf einen riesigen Schatten und wirkte dadurch viel größer, als es in Wirklichkeit war. Ein eisiger Schreck fuhr Dim in die Glieder.

Ist das etwa ein Panther?, überlegte er schauernd. Er hatte vor einiger Zeit gelesen, daß es in Armenien noch Panther gibt. Und wo befand er sich jetzt? Es konnte durchaus möglich sein, daß er in Armenien war...

In diesem Augenblick bedauerte Dim, daß er nicht mehr am Drahtseil des Diskus hing. Das erschien ihm jetzt weit ungefährlicher.

Der lange Schatten des Tieres verharrte reglos. Worauf wartete es?

Dim faßte sich ein Herz — er schwang plötzlich den knorrigen Ast hoch über seinem Kopf und stürzte sich auf den vermeintlichen Panther.

Da zog der Schakal wie ein Hund den Schwanz ein und entschwand mit kläglichem Geheul in die Tiefe des Waldes.

Doch Dim standen noch weitere Prüfungen bevor.

Wie schwer war es, die Schmerzen im Bein und im ganzen Körper zu verbeißen! Und wie schwer war es, sich zu zwingen und nicht zu fühlen, daß ständig warmes Blut aus der Stirnwunde sickerte und wie das Hemd auf den Rippen feucht wurde und klebte...

Nein, so würde er es nicht schaffen! Er mußte schneller gehen, um denen auf dem Übungsfeld noch rechtzeitig telegrafieren zu können: Genug! Macht Schluß mit den Versuchen! Im Diskus ist ein Mensch!

Dim setzte sich, zog das Jackett aus, zerriß sein Hemd und verband die Wunde über den Rippen. Es gelang ihm jedoch nicht ganz — der Verband rutschte und rollte sich zu einem Strick zusammen. Dim trat vor Schmerzen Tränen in die Augen.

Dann verband er die Stirn und wischte sich mit den Überresten des Hemdes die Tränen und das Blut aus dem Gesicht. Gleich erhob er sich wieder und ging weiter, doch fast an jedem Baum mußte er ausruhen.

Durch das dunkle Laub der Bäume fiel das Mondlicht. Es schien, als wolle es Dim mit seinen schrägen Strahlen, die sich gegen die Erde stemmten und wie glänzende Glasröhrchen aussahen, den Weg versperren.

Er stieg mit halb geschlossenen Augen wie ein Mond-süchtiger den Berghang hinab. Er stolperte und fiel hin. Das stachlige Gebüsch kratzte Dims Beine blutig. Als er abermals umzusinken drohte, klammerte er sich mit ganzer Kraft an einen Baum, um nur nicht zu fallen. Das fürchtete er mehr als alles andere, denn vielleicht würde er sich das nächste Mal nicht mehr erheben können...

Der Morgen dämmerte. Zwischen den Bäumen schimmerten die sichtbaren Stückchen des Himmels wie blaßlila Tintenkleckse, der Mond ging unter, und der Wald verlor alles Geheimnisvolle.

Die schwarzen knotigen Stämme der Nußbäume und Buchen erhoben sich wie eine geschlossene Mauer vor Dim.

Vor Hunger und durch den Blutverlust wurde ihm jetzt schwindlig. Er stolperte und stürzte. Er wollte sich aufrichten, aber nichts war da, woran er sich halten konnte. Als er mit seinen Händen über den Boden glitt, geriet ihm etwas Weiches, Feuchtes zwischen die Finger, und

als er die Hand zum Gesicht führte, erkannte er sogleich am Geruch, daß es eine zerquetschte Kornelkirsche war. Er suchte ein wenig weiter und fand noch mehr Früchte, die er alle gierig verschlang.

Der Himmel wurde zusehends heller, er war jetzt zartrosa, als hätte er sich von dem Saft der Kornelkirschen gefärbt.

Weitergehen! Dim stand auf und arbeitete sich mit vorgebeugtem Körper durch das Gebüsch. Spitze Stacheln drangen in seinen Körper ein, und dornige Brombeere Zweige rankten sich wie bissige Schlangen um seine Füße und hielten ihn fest. Er mußte sie von Zeit zu Zeit mit seinem Taschenmesser durchschneiden, um weitergehen zu können.

Ob seine Kräfte wohl ausreichen würden? Nur nicht hinfallen! Nicht hinfallen!...

„Tim, ach Tim“, flüsterte Dim vor sich hin, um sich den Mut zum Durchhalten bis zu Tims Rettung zu bewahren.

15. Dort herrscht große Kälte, und der Himmel ist schwarz!

Der fliegende Diskus hatte eine Höhe von sechzehntausend Metern erreicht. An den Wänden, an allen Apparaten und an den Kabeln, die zur Funkstation führten, glitzerten Eiskristalle.

Tim hauchte seine erfrorenen Finger an, um sie zu wärmen.

Vielleicht ist es genug, und die Versuche würden abgebrochen werden? Dieser rettende Gedanke schoß ihm durch den Kopf. Er brauchte einfach nur alle Apparate abzuschalten, dann würden sie den Diskus bestimmt

sinken lassen. Nur beeilen mußte er sich, ehe er das Bewußtsein verlor!

Oder ob die Warte noch nicht die äußerste Höhe erreicht hatte und die Versuche fortgesetzt werden mußten...?

Tim sprang auf und schlug sich die Arme um den Körper, daß es schmerzte. Nur jetzt nicht der Kälte erliegen! Es wäre Zeit, diesen schrecklichen Flug zu beenden!

Schon reckte sich seine Hand nach den Apparaten. Er brauchte nur die Zuleitungskabel abzuklemmen, und alles wäre ausgeschaltet. Dann würde die Steuerungsanlage sofort von der Erde Anweisungen bekommen, der Diskus würde flach werden und wie ein Fallschirm absinken. Dabei würde es schon bald wärmer werden, der Reif würde tauen und von den Wänden tröpfeln, und schließlich würde wieder der warme Frühlingwind zur Luke hereinströmen... Und dann käme Ingenieur Derjabin in die Kabine! Natürlich würde er sich sehr wundern, er würde die abgeklemmten Kabel entdecken und Tim vorwurfsvoll ansehen. Er würde wahrscheinlich nichts sagen, aber die Versuche wären gescheitert...

Tim ließ seine nach den Kabeln ausgestreckte Hand wieder sinken — nein, er durfte die Versuche nicht willkürlich unterbrechen!

Eigentlich müßte ich alle Beobachtungen aufschreiben, dachte Tim, aber seine Finger wollten den Bleistift nicht mehr halten. Er zog zwei Stückchen Wachsdraht aus der Tasche, klemmte sie mit dem einen Ende an einen Akkumulator an und berührte mit den anderen oben und unten die Graphitmine in seinem Bleistift, der sich sogleich erwärmte. Wie eine Miniaturwärmflasche hielt Tim ihn in der Hand, und seine erstarrten Finger empfanden die belebende Wärme als Wohltat.

Nun nahm Tim das Tagebuch zur Hand, das Dim in der Kabine liegengelassen hatte, und wollte seine Beobachtungen eintragen. Wie mag es Dim jetzt gehen? dachte Tim und legte den erwärmten Bleistift beiseite. Er hatte das quälende Verlangen, die Stimme seines Freundes zu hören. Sollte er reden, was er wollte — nie wieder wollte er über ihn lächeln, nie mehr ihm widersprechen...

Tim schlug das Heft auf und fing an, auf der fünften Seite zu lesen:

„Ich bin überzeugt davon, daß die fliegenden Wetterwarten hauptsächlich gebaut werden, um die kosmischen Strahlen studieren zu können. Wieviel muß auf diesem Gebiet noch erforscht werden! Sogar mir, dem einfachen Techniker, erscheint das Geschrei, das die amerikanischen Geschäftsmacher um ihre Atombombe erheben, lächerlich. Sie tun so, als hätten sie mit dieser furchtbaren Waffe alle Atomgeheimnisse enträtselt, als wären sie bereits imstande, die gesamte Atomenergie auszunutzen. Welch jämmerliche Prahlerei! Dabei weiß jeder Junge, daß bei ihrer Atombombe nur ein Bruchteil der Energie, die im Uran kern steckt, ausgenutzt wird! Wenn wir die Atomenergie studieren, dann denken wir nicht an Bomben, sondern an das Wohl der Menschen. Die schwere Arbeit des Bergmanns und des Naphthaarbeiters wird vielleicht bald schon der Geschichte angehören, und die Menschen werden von gräßlichen Krankheiten erlöst werden (ich habe zum Beispiel gehört, daß die Produkte des Kernzerfalls Krebs heilen sollen). Ich denke, bei einer so billigen Energiequelle werden die Menschen dann nicht mehr als höchstens zwei Stunden am Tag zu arbeiten brauchen... Wenn Tim Babkin dieses Heft zu sehen bekäme, würde

er wieder sagen, ich sei ein Schwärmer. Aber nein, ich bin überzeugt, daß es wirklich so kommen wird!“

Tim klappte gerührt das Tagebuch zu — so einer war Dim also! Was aber hatte er über die kosmischen Strahlen geschrieben? Sollte er etwa recht haben?

Tim hatte eine Idee, wie er sich eine bessere Wärmequelle als den erwärmten Bleistift schaffen könnte. Er wußte, daß die Akkumulatoren gruppenweise untereinander verbunden waren. Wenn er ein paar von ihnen abschaltete, so würde das die Arbeit der Funkstation und der Apparate nicht beeinträchtigen, sondern lediglich ihre Tätigkeitsdauer etwas verkürzen, und das konnte er schon verantworten. So nahm er denn einige hintereinandergeschaltete Akkumulatoren aus der Anlage heraus und schloß sie mit einem Zweivoltgefäß zusammen.

Durch die verstärkte Entladung erhitze sich der Akkumulator und begann zu kochen. Das war natürlich etwas ganz anderes als dieser Bleistift! Die ganze Kabine konnte der heiße Akkumulator freilich niemals erwärmen, denn das Gas, von dem sie umgeben war, ließ die tödliche Kälte der Stratosphäre durch.

Tim hatte die Hände an die heißen Wände des Gefäßes gelegt und saß reglos da. Es schien ihm, als ströme durch seinen ganzen Körper eine angenehme Wärme. Aber das war nur die Täuschung, der alle erfrierenden Menschen unterliegen... Tim schlief ein...

Als aus der Schalttafel neben den Apparaten ein Knacken ertönte, fuhr Tim auf. Was war dort geschehen? Er untersuchte die Apparate und entdeckte, daß ein Glasröhrchen geplatzt war und aus dem Sprung eine durchsichtige Flüssigkeit sickerte. Noch eine Minute, und die Apparate würden nicht mehr funktionieren.

Tim versuchte den Sprung mit seinen steifen Fingern zuzudrücken, aber sie gehorchten ihm nicht. Noch ein wenig, noch eine Anstrengung, und die Haut an den Fingern, meinte er, müßte ihm platzen. Um seine Hände zu erwärmen, hauchte er hinein und rieb sie dann kräftig mit dem aus dem Glasröhrchen quellenden Spiritus ein. Nun gelang es ihm, den Sprung so fest zusammenzupressen, daß kein Tropfen daraus entweichen konnte. Er drückte so krampfhaft, daß seine Finger zu völliger Leblo- sigkeit erstarren...

Seine optischen Meßgeräte waren rundherum auf der oberen Außenfläche des Diskus angeordnet, und ihre Leitungen liefen in der Mitte des Diskus zusammen und führten in die Kabine, wo die Spiritusdämpfe durch dünne Glasröhrchen in Kammern geleitet wurden. (Und eines dieser Röhrchen war geplatzt.)

Ich müßte notieren, in welcher Höhe das Röhrchen ge- platzt ist, dachte Tim, unten werden sie sich dann schon darüber klarwerden, ob der Luftdruck oder die Tempe- ratur schuld war.

Tim stand schon so lange mit krampfhaft zusamme- gepreßter Hand da, daß er einer Ohnmacht nahe war. Er zählte die Minuten und hoffte auf ein baldiges Ende dieser quälenden Folter.

Nein, er schaffte es nicht! Wie Harztropfen aus einem Birkenstamm, so quollen erneut die Tropfen aus dem Glasröhrchen. Womit könnte er es nur zusammenbinden? Er griff in seine Taschen, fand aber nichts. In greifbarer Nähe war nur das Stäbchen eines konstanten Kondensators. Tim betrachtete es und sah dabei, daß es von beiden Seiten mit einer Masse zugegossen war. Die müßte ich schmelzen! dachte er. Er leitete den Strom eines

Akkumulators durch den Draht, der um den Kondensator gewickelt war, und sogleich floß die erwärmte Masse an den Pappröhrchen entlang. Jetzt konnte er das Glas damit abdichten. Nur schnell, ehe die geschmolzene Masse wieder erstarrte! Schon war die schadhafte Stelle kleiner geworden. Jetzt nur noch kräftig mit Papier umwickeln! Tim riß ein Blatt aus Dims Heft heraus und wickelte es fest um den Sprung des Glasröhrchens. Nachdem die flüssige Masse das Papier durchtränkt hatte, bildete es ein Pflaster, durch das kein Tropfen Spiritus mehr hindurchsickerte.

Erleichtert atmete Tim auf und schaute durch die dicken Glasfenster, die in die Lukendeckel eingelassen waren. Er konnte nicht bestimmen, in welcher Höhe er sich jetzt befand. Was er unten sah, erschien ihm phantastisch. Es herrschte ungewöhnlich klares Wetter. Das Kaspische Meer glänzte mit all seinen Buchten wie aus Silber gegossen. Daneben hob sich das Schwarze Meer ab. Die Halbinsel Krim wirkte nicht größer als ein Kopekenstück. Die Flüsse Wolga, Don und Dnepr sahen wie Lammetafäden aus.

Tim starrte wie gebannt hinunter. Unwillkürlich dachte er, er müsse auf dieser „Landkarte“ die Grenzen seiner Heimat entdecken können.

Eigentlich müßte er mal feststellen, in welcher Höhe er jetzt war. Es schien ihm, daß er sich seit etwa einer halben Stunde in ein und derselben Höhe befand. Er hatte gar nicht bemerkt, daß der Diskus noch höher gestiegen war, und nahm an, daß er seine größte Höhe erreicht hatte.

Unten, es mußte unmittelbar neben der Luke sein, kreischte etwas, und im gleichen Augenblick wurde Tim

mit ungeheurer Kraft gegen den Boden gepreßt... Tim verspürte einen raschen Auftrieb.

16. Entscheidende Minuten

Es war das erstmal, daß solche schwierigen Versuche mit Dutzenden von Apparaten in einer bis dahin noch nicht erreichten Höhe gemacht wurden. Die gesamte Anlage der fliegenden Wetterwarte sollte durch Radio derart erschöpfende Angaben senden, daß sich aus ihnen die Natur der zur Erde strebenden kosmischen Teilchen bestimmen ließ. Diese unsichtbaren Teilchen besitzen eine ungeheure Energie, die um ein Vielfaches stärker ist als die der Gammastrahlen, die in Laboratorien erzeugt wurden; aber sie gelangen nicht zu uns, weil sie ihre Energie unterwegs abgeben, zum Beispiel beim Aufeinanderprallen mit den Atomkernen der Luft.

Schon seit Jahren wurde in einer Versuchsstation auf dem Berge Alages an der Erforschung der kosmischen Strahlen gearbeitet, umfangreiches wissenschaftliches Material war bereits zusammengetragen worden. Und deshalb hatte Professor Demidow nicht zufällig beschlossen, die von ihm konstruierten Apparate gerade im Kaukasus in die Ionosphäre aufsteigen zu lassen, um die Versuche seiner Vorgänger fortzusetzen, indem er die kosmischen Strahlen schon in anderen Höhenschichten studierte.

Leise ging Demidow an den Tischen, auf denen die Empfangsapparate standen, entlang und schaute über die Schultern der Techniker hinweg auf die Leuchtschirme und auf die Registrierstreifen, die sich langsam von den Trommeln abrollten.

Endlich begannen die Hauptversuche, die Professor Demidow in drei langen mühevollen Jahren vorbereitet hatte. Nachdem sich der fliegende Diskus seit einer Stunde in der vorgesehenen Höhe befand, war nun die entscheidende Minute gekommen, in der der Raketenmotor eingeschaltet werden mußte.

Jetzt, da zur Überwindung des Luftwiderstandes kein Brennstoff mehr verbraucht wurde, sollte sich das fliegende Laboratorium über die Stratosphäre hinaus erheben. Das war ein aufregender Augenblick.

Derjabin ging zu der im Nebenzimmer liegenden Radiostation, um von dort aus den Motor einzuschalten.

Stille. Alle Blicke waren auf die Trommel gerichtet, die die Höhe anzeigte, in der sich der fliegende Diskus befand. Die Feder erzitterte und kroch aufwärts. „Fünfunddreißig Kilometer!“ sagte auf einmal das junge Mädchen, das den Höhenmesser zu beobachten hatte, mit heiserer Stimme.

Professor Demidow wollte den fliegenden Diskus hundert Kilometer hinaufschicken, und er erinnerte sich später genau, wie ihm in diesen Minuten plötzlich der Gedanke kam, daß Menschen wohl niemals bis in solche Höhe aufsteigen könnten, weil ja die Wirkung der kosmischen Strahlen auf den menschlichen Organismus gar nicht abzusehen waren.

17. Ein Junge der kommenden Generation

„Onkel! Onkelchen!“ Wie im Traum hörte Dim eine zarte Jungenstimme. „Was fehlt Ihnen denn?“ Im gleichen Augenblick fühlte er, wie kaltes Wasser in seine Kehle

floß. Er mußte husten und schlug für einen Moment die Augen auf.

Vor ihm kauerte ein schwarzäugiger Junge, der einen Blechbecher in der Hand hielt und den verwundeten Menschen, den es aus unbekanntem Gegenden hergeweht hatte, teilnahmsvoll und interessiert anblickte.

Auf seiner Stirn spürte Dim einen feuchten Lappen, der seinen Schmerz wohlthuend linderte.

Der Junge hob mit der einen Hand Dims Kopf empor und führte mit der anderen den Becher an seine Lippen. Nach ein paar Schlucken kam Dim wieder zu sich und öffnete verwundert seine Augen. Ein barfüßiger Junge, nur mit einer Badehose bekleidet und braungebrannt wie ein Neger, lächelte ihn an. Seine lockigen Haare unterstrichen noch die Ähnlichkeit mit einem Negerknaben. Er war etwa zehn Jahre alt.

Der Junge schaute in den Becher, goß den Rest Wasser aus und lief zu einem steilen Abhang. Dort nahm er den Becher zwischen die Zähne und kletterte den Hang hinauf, um oben an einer Quelle frisches Wasser zu schöpfen. Er klammerte sich an Baumwurzeln und Grasbüscheln fest und sah sich ab und zu nach Dim um.

Den Hang wieder hinunterzuklettern war schwieriger, zumal der Junge nur eine Hand frei hatte und sich vorsehen mußte, das Wasser nicht zu verschütten. Aber er kletterte geschickt, so daß er unten ankam, ohne einen Tropfen Wasser aus dem Becher zu vergießen. Er war darüber sehr zufrieden mit sich selbst und noch mehr mit dem „Onkelchen“, dem es anscheinend schon viel besser ging; denn er hatte sich auf einen Ellenbogen gestützt und sah ihn mit verständigen Blicken an. Im vollen Lauf sprang der Junge zu Dim hin und wollte ihm

das Jackett ausziehen, um seine Wunde an der Brust, die er bemerkt hatte, auszuwaschen.

„Danke“, wehrte ihn Dim ab und versuchte, sich aufzusetzen. „Ist es weit von hier bis zum Dorf?“

„Bis zum Kolchos“, verbesserte ihn der Junge. „Das schaffen Sie nicht, man muß über einen Berg.“

„Aber du kannst schnell hinkommen?“ fragte Dim und blickte nach der emporsteigenden Sonne.

„In fünfundzwanzig Minuten“, antwortete das Bürschchen wichtig und blickte dabei auf sein Handgelenk. Jetzt erst bemerkte Dim, daß sein neuer Freund außer der Badehose noch eine Armbanduhr trug. Dim mußte unwillkürlich lächeln, so ungewöhnlich wirkte das. Als der Junge merkte, daß Dim seine Uhr betrachtete, erklärte er begeistert:

„Die hat mir der Kolchos geschenkt!“

„Und wofür?“

„Na, nur so“, erklärte der kleine Kerl, sichtlich verlegen,

„Ich habe einen Wolf verjagt.“

Dim dachte bei sich, daß man sich um so ein Bürschchen keine Sorge zu machen brauche, das würde schon seinen richtigen Platz im Leben finden.

„Hör mal, mein Junge“, Dim faßte ihn bei der Hand,

„lauf schnell zum Kolchos. Ihr habt doch ein Telefon?“

„Selbstverständlich“, erwiderte der Junge stolz.

„Sag, sie sollen sofort in Kiew anrufen, die Nummer... ach, du hast ja nichts zum Aufschreiben...“

„Weshalb denn aufschreiben? Das behalte ich auch so!“

„Nein, nein“, sagte Dim beunruhigt und kramte in seiner Tasche, „du darfst dich unter keinen Umständen irren, denn das Leben eines Menschen hängt davon ab.“ Einen Zettel konnte er nicht finden, nur einen Füllhalter hatte

er bei sich. Der Junge betrachtete verlegen seine schmutzigen Hände, reckte dann kurz entschlossen seine Brust vor, und sagte: „Schreib es hier hin, nur recht groß!“

Dim malte die Telefonnummer auf den Körper des Jungen und erzählte kurz, worum es ging, daß Derjabin oder Anja schnellstens benachrichtigt werden mußten. Während Dim noch sprach, zitterte der Junge schon vor Ungeduld, da er fühlte, daß er jetzt einen so wichtigen Auftrag zu erledigen hatte wie nie zuvor in seinem Leben. Als er bereits ein Stück weggelaufen war, kehrte er plötzlich noch einmal um.

„Ich schlepp’ Sie erst in den Schatten“, sagte er und bemühte sich, Dim an den Schultern hochzuziehen. „Hier wird es zu heiß.“ Als Dim glücklich stand, wäre er beinahe wieder hingefallen.

„Halten Sie sich nur an meiner Schulter fest“, sagte der Junge, „haben Sie keine Angst! Und wenn Sie jemand findet, bevor ich zurück bin, dann sagen Sie, er soll Sie zu Karpows bringen.“

„Wohin?“ fragte Dim aufgeregt.

„Zu Karpows! Das heißt zu mir, zu Jurka. Ich bin während des Krieges mit meiner Mutter hierhergekommen!“ Dim stützte sich auf die schwächtigen Schultern des Kindes und fühlte, daß dieser Sowjetjunge tatsächlich einmal so werden würde, wie er sich die zukünftige Generation ausmalte.

18. Hitze und Kälte

Tim war sich klar, daß der fliegende Diskus immer noch höher stieg. Sein ganzer Körper war schwer wie Blei,

er vermochte kaum den Arm zu heben oder den Fuß vom Boden loszureißen. Dann gewöhnte er sich etwas an dieses Gefühl der Schwere.

Er blickte hinunter und sah nur blauen Nebel, durch den, wie mit Quecksilber gefüllt, zwei Meere schimmerten. Auf einmal trat ihm der Schweiß auf die Stirn. Was war das? Warum wurde ihm plötzlich so heiß?

Er sah sich um und bemerkte, daß von den Kabinenwänden kleine Bäche rieselten — der angesetzte Reif taute ab. Nach wenigen Minuten schon waren die Bäche verschwunden — einfach verdampft.

Es war in der Kabine heiß und schwül wie in einem Dampfbad. Tim glaubte erst, der Motor hätte die Kabine so erwärmt, aber er verwarf diese Vermutung sofort wieder, weil sich die Kabine ja von allen Seiten gleichmäßig erwärmt hatte. Vielleicht brannte der äußere Wärmeschutz? Nein, hier konnte wohl nichts brennen, denn der Diskus hatte eine Höhe erreicht, in der es wahrscheinlich schon keinen Sauerstoff mehr gab.

Tim stürzte zur Tür, die in den Rundgang führte. Heiße Luft schlug ihm entgegen. Ob es dort brannte?

Die Hitze wurde immer unerträglicher. Die Kabinenwände schienen zu glühen, als loderten Flammen hinter ihnen.

*

Im Büro der Kolchosverwaltung war Mikola Gorobetz gerade dabei, einen Rechenschaftsbericht über seine Dienstreise zu schreiben. Am nächsten Tag sollte er für immer diesen gastfreundlichen Ort verlassen und — wer konnte es wissen — vielleicht würde er manchmal Seh-

sucht haben nach diesen Bergen, die es in seiner Heimat, im Gebiet Tschernigow, in der Ukraine, nicht gab.

„Genosse Gorobetz, rufen Sie ganz schnell Kiew an!“ rief Jurka noch in der Tür. Er hatte sich gegen den Türrahmen gelehnt, schnaufte vom schnellen Laufen und versuchte, Mikolas Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, indem er wortlos auf seine Brust deutete.

„So ein Schreihals!“ lachte jener. „Brüllt, als wäre er vom Himmel gefallen!“

„Ich nicht — Onkelchen ist gefallen!“

„Woher denn?“

„Sie haben es doch eben selbst gesagt“, erklärte Jurka, ganz aus dem Häuschen und verdrossen über Mikolas Verständnislosigkeit, „vom Himmel!“ Und er berichtete hastig, was Dim ihm erzählt hatte.

Gorobetz fühlte, daß jetzt alles von seiner Schnelligkeit abhing.

Erst war das Fernamt besetzt, und dann sollte Gorobetz kein Blitzgespräch bekommen; denn so etwas war in der Praxis dieses Amtes noch niemals vorgekommen. Endlich hatte man ihn mit dem Zweiginstitut Kiew verbunden. Sofort schrie Gorobetz in den Hörer:

„Ich muß Genossen Derjabin sprechen!“

„Genosse Derjabin ist sehr beschäftigt, der kann jetzt nicht ans Telefon kommen.“

„Dann die Funkerin Anja!“

„Ebenfalls beschäftigt. Rufen Sie bitte später nochmal an.“

„Das kann ich nicht“, erklärte Mikola aufgeregt, „es ist außerordentlich dringend.“

„Wer spricht denn dort?“

„Gorobetz ist hier! Verstehen Sie, hier spricht...“

Mikola redete nicht weiter, denn im Hörer knackste es, und die Verbindung war mit einem Schlage unterbrochen. „Genosse Gorobetz“, Dims kleiner Abgesandter berührte Mikola am Ärmel, „der Onkel hat aber gesagt, daß die Leute in Kiew unbedingt etwas unternehmen müssen.“ „Dort haben sie aber einen schönen Esel am Telefon sitzen, der Schlag soll ihn treffen!“ Und wütend rief Mikola von neuem das Fernamt an...

In der Kabine der fliegenden Wetterwarte lag Tim Babkin, ein Techniker des neunten Laboratoriums, auf dem heißen Metallfußboden und schnappte mit weit geöffnetem Mund gierig nach Luft.

Allmählich ließ die Hitze nach. Die Kabinenwände kühlten ab, und Tim spürte, wie der heiße Fußboden unter ihm ebenfalls kälter wurde. Er stand auf, schlich sich ermattet zu den Apparaten und untersuchte, ob etwa wieder ein Glasröhrchen geplatzt wäre.

Wodurch war diese höllische Temperatur nur entstanden? Das sollte er notieren. Er schlug Dims Heft auf, blickte auf die Uhr und begann zu schreiben; denn wie leicht konnte ihm in dieser teuflischen Höhe etwas zustoßen, und dann würden die seltsamen Erscheinungen, die er in diesen Höhen beobachtet hatte, niemals bekannt werden. Tim wurde von einem fürchterlichen Durst gepeinigt und konnte nur mühsam seine Zunge bewegen. Der ganze Mund war ihm wie mit heißem Sand gefüllt, der in die Kehle zu dringen schien.

Tim schloß die Augen und sah im Geiste Dim vor sich, wie er mit den Händen fuchtelte und mit tonloser Stimme etwas sagte...

Dann vernahm er auf einmal dicht an seinem Ohr ein

Summen, das ihm von Kindheit her bekannt war. Mechanisch schlug er mit der Hand aus, und — eine Biene fiel auf das Heft, eine ganz gewöhnliche Biene mit gelbgestreiftem Bäuchlein. Ungeschickt setzte sie ein Beinchen vor das andere und kroch über die eben beschriebene Seite. Anscheinend hatte dieser unverhoffte Erdengast den Frost irgendwo in der Nähe des warmen laufenden Motors überstanden. Tim beobachtete die Biene mit geheimer Freude. Er war nicht sentimental, doch dieses lebende Wesen, das sich gerade so zufällig wie er in der Ionensphäre befand, rührte ihn.

Wie Tim sich erinnerte, war der Unterbrecher, den er mit Dim gebaut und montiert hatte, in besonderen Thermozellen erprobt worden, und zwar bis zu einer Temperatur von minus hundertundfünfzig Grad! Damals hatte er sich darüber gewundert, aber jetzt verstand er, weshalb das notwendig war. Gewiß, die Kabine besaß anscheinend einen Wärmeschutz und war ja auch von Gas umgeben, ob das aber ausreichte, ein Lebewesen gegen eine Kälte von zweihundertsiebzig Grad zu schützen?

Tim kauerte sich schauernd zusammen. Tatsächlich war es jetzt wieder kalt geworden. Er blickte zur Luke und sah, daß sich ihr Fenster mit Reif bedeckte.

Vorsichtig legte Tim das Heft mitsamt der Biene, die noch immer darauf herumkroch, auf den Boden, schob sich dann bis zum Lukenfenster und leckte den erfrischenden Reif.

Die scheibenförmige Rakete stieg mit rasender Schnelligkeit immer weiter senkrecht in die Höhe.

Jetzt erst wurde sich Tim Babkin völlig klar darüber, was die Versuche, deren unfreiwilliger Zeuge er war, bedeuteten.

Wie in einem Märchen, in dem es durch ein Zauberwort plötzlich Frühling wird, so wurde es jetzt in der versteinerten Kabine nicht nur Frühling, sondern sogar heißer Sommer. Tim sah, wie in der Mitte der flaumigen Reifschicht, die das Fenster bedeckte, dünne helle Adern entstanden, die sich allmählich verbreiterten und als kleine Bächlein nach allen Seiten auseinanderliefen. Wie ein Hügel unter der Frühlingssonne befreite sich das gewölbte Glas von seiner Schneeschicht. Tim konnte dieses Wunder kaum fassen, denn er wußte, daß die Rakete nicht abwärts, sondern aufwärts flog.

Als er sich über das feuchte Glas beugte, erblickte er die Erde.

Im ersten Augenblick wußte er gar nicht, was er dort unten sah, — Wolken oder Berge. Ja, natürlich Wolken! Wie weit entfernt sie waren! Als Tim den Kopf nach rechts wandte, bemerkte er schließlich, wie sich die Erde über dem äußersten Wolkensaum wölbte — tatsächlich, sie „wölbte“ sich! Er konnte aus dieser Höhe die Kugelform der Erde erkennen! Ihr Rand verlор sich in der violetten Tiefe. Ja, als violette Tiefe erschien von dort oben der Horizont, und Tim hatte, als er diesen „Rand der Erde“ sah, unwillkürlich den sonderbaren Gedanken, dort könne vielleicht jemand fehltreten und in den Kosmos stürzen.

Tim fror wieder, aber das war nur ein nervöses Empfinden, denn in Wirklichkeit herrschte in der Kabine wieder tropische Wärme. Wie vom Winterschlaf erwacht, flog die Biene jetzt auf und prallte gegen das Glas, unter dem sich in unendlicher Entfernung die Honigblumen auf der Erde entfalteten.

Grimmigster Frost — dann tropische Hitze! Dann wieder Kälte und wieder unerträgliche Glut — ein schwerer, unsinniger Traum! Tim begriff nicht, was mit ihm vorging. Plötzlich erstrahlten die Glasröhrchen an der Decke in violettem Schein, und die dickwandigen, mit Flüssigkeiten gefüllten Kolben erglüheten im grellgrünen Licht. In einem dieser Kolben, direkt unter der Decke, zitterte ein in allen Regenbogenfarben schillerndes Flämmchen. Im ersten Augenblick war Tim völlig verwirrt und glaubte, es müsse jetzt gleich etwas explodieren, aber dieses widerwärtige Empfinden verlor sich schnell. Als er seine Gedanken wieder beisammen hatte, beschloß er, auch diese Erscheinungen in das Heft einzutragen.

Plötzlich fiel ihm der Bleistift aus den Händen. Ihm wurde schwarz vor den Augen, und er wäre beinahe von dem Akkumulatorengestell, auf dem er saß, heruntergefallen. Nein, es war weiter nichts... Wahrscheinlich nur die Wirkung der Hitze.

Ihm war es jetzt, als regne geschmolzenes Metall auf ihn herab, als kröchen brennende Strahlen wie feurige Schlangen über seinen Körper. Eine furchtbare Vermutung durchzuckte ihn: Sollten das kosmische Strahlen sein, die gleich todbringenden Nadeln die Kabinenwände wie Papier durchstachen?

Tim konnte ihnen nicht entinnen. Frost und Hitze wollte er gerne erdulden, um nur diesen außergewöhnlichen Versuch nicht zu behindern, aber wie sollte er das aushalten?

Er wußte nicht, wo der Schalter war, um die Motoren auszuschalten. Oder sollte er die Stromzufuhr zu den Apparaten unterbrechen? Dann würden alle Apparate stehenbleiben, wahrscheinlich wären dann aber alle Ver-

suche zunichte gemacht, und retten würde ihn das auch nicht... Und wenn er den Motor ausschaltete, dann würde der Diskus wahrscheinlich in die Tiefe stürzen und zerschellen.

Er mußte schon weiter aufwärts fliegen, den Todesstrahlen entgegen.

19. Die Versuche werden fortgesetzt

Auf dem kleinen Flugplatz einer Fliegerschule, die etliche Kilometer von dem Kolchos entfernt lag, von dem aus Gorobetz telefonierte hatte, landete ein großes Transportflugzeug.

Die Flugschüler stürzten aus dem Schulgebäude und blickten verwundert auf den seltsamen Gast. Was war passiert? War es eine Notlandung?

Der Leiter der Fliegerschule wußte jedoch Bescheid, ihm war schon am frühen Morgen das Eintreffen eines Flugzeuges mit Sonderaufträgen telegrafisch gemeldet worden. Nun stand das Flugzeug still. Nur die träge auslaufenden Propeller blitzten noch in der Luft, bevor auch sie stehenblieben.

Die Schüler sputeten sich, die Kabinentür zu erreichen, aus der bereits eine Rohrleiter heruntergelassen war, über die mit ernster Miene Anja herabstieg. Ihr folgten der Konstrukteur Porjakow, Ingenieur Derjabin und Professor Demidow und alle Mitarbeiter des Instituts, die an den Versuchen der fliegenden Wetterwarte beteiligt waren. Da die hauptsächlichsten Versuche abgeschlossen waren, wollten sie jetzt am Landungsort des Diskus vor seinem Niedergehen einige Versuche noch einmal wiederholen. Professor Alexei Fomitsch ging, um seine Aufregung

vor den anderen zu verbergen, sofort beiseite und vertiefte sich in die letzten Versuchsergebnisse.

„Ein ganz passabler Flugplatz“, meinte Porjakow erfreut, während er sich nach allen Seiten umschaute, „vor allem windgeschützt. Ich glaube, hier können wir den Diskus in aller Ruhe direkt auf den Mast der Funkstation niedergehen lassen.“

„Erst mal so weit sein!“ erwiderte Derjabin. „Ich glaube nämlich nicht, daß sich Alexei Fomitsch besonders beeilen wird. Er wollte noch die Temperaturkurve in großen Höhen überprüfen und sie dann von neuem beim Herablassen festlegen. Und dabei sind die Temperaturen für ihn gar nicht die Hauptsache. Sicher haben sie auch bemerkt, wie aufgeregt er vor unserem Abflug war... Übrigens“, fügte Derjabin lächelnd hinzu, „zweifeln Sie etwa noch immer an der Zuverlässigkeit Ihrer Konstruktion bei einem Daueraufstieg?“

„Aber nein, wo denken Sie hin!“ sagte Porjakow verlegen.

„Jetzt zweifle ich schon an nichts mehr. Nebenbei gesagt, erst kürzlich ist das Bestehen warmer Zonen in und über der Stratosphäre von bedeutenden Fachleuten bezweifelt worden; denn dort sei nicht genügend Ozon vorhanden, um die Wärmestrahlen zu absorbieren.“

„Es ist ja vorläufig auch nur eine Vermutung, daß in großen Höhen durch erwärmte Ozonmassen Wärmegürtel entstehen; aber wenn wir erst unsere Versuchsergebnisse auswerten, dann werden wir ja sehen.

Nur gut, daß der Luftanalysator gearbeitet hat! Durch den werden wir erfahren, wieviel Ozon in den Wärmegürteln enthalten ist. Auch für die Wettervorhersage ist das außerordentlich wichtig.“

„Wissen Sie, Boris Sacharowitsch“, sagte Porjakow nachdenklich, „ich habe nicht geahnt, daß es dort oben noch so vieles gibt, das uns unbekannt ist. Wir haben tatsächlich zwischen dreißig und fünfzig Kilometer Höhe eine Temperatur von fünfundsiebzig Grad gemessen! Wer hätte gedacht, daß es in dieser Höhe heißer als in Afrika ist! Dann wieder eine Kälteregeion, und in rund achtzig Kilometer Höhe beginnt der zweite Wärmegürtel. Dort sollen die ultravioletten Sonnenstrahlen die Luftmoleküle zerstören...“ Porjakow blickte Derjabin mit zusammengekniffenen Augen an und fügte seufzend hinzu: „Wieviel Geheimnisse und Rätsel! Und was mag dann in noch größeren Höhen vor sich gehen?“

„Wir müssen eben einen neuen fliegenden Diskus bauen“, sagte Derjabin lächelnd, „dann wird es bald keine Geheimnisse mehr geben!“

Bald hatten die in dem Flugzeug mitgekommenen Techniker eine ganze Anzahl schwere Kisten ausgeladen, an den Rand des Flugplatzes gebracht und dort dicht nebeneinander aufgestellt. Eine Ringantenne, die sie an einem Mast aufgezogen hatten, glänzte in der Sonne. Nun machten sich die Funker daran, die Empfangs- und die Registrierapparate auszupacken und aufzubauen.

Da kam aus der Funkstation des Flugplatzes ein junger Mann mit einem Telegramm gelaufen, fragte nach dem Ingenieur Derjabin und überreichte es ihm.

„Das ging aber schnell!“ sagte Derjabin verwundert. Er las das Telegramm mehrere Male durch, überlegte eine Weile und zuckte dann mit einem Seufzen die Schultern. Dieses Telegramm mußte er unbedingt Alexei Fomitsch zeigen, so unangenehm es ihm auch war, dem Professor wegen sinnloser Vermutungen Verdruß zu bereiten. Ge-

rade kam er auf ihn zu — wie fest und sicher seine Schritte waren!

Professor Demidow hatte sich noch nicht über die Versuchsergebnisse geäußert; denn sie mußten erst noch richtig ausgewertet werden, und das brauchte seine Zeit. Jetzt blieb er zwei Schritte vor Derjabin stehen, sah ihn schweigend an und sagte schließlich, halb wie zu sich selbst: „Entweder ist es wirklich so, oder — ich verstehe nichts von der Sache.“

Dann faßte er Derjabin unter, ging mit ihm bedächtig die glänzende Flugbahn entlang und sprach gedämpft und eindringlich weiter:

„Das, was ich jetzt über die Intensität der Strahlen festgestellt habe, übertrifft unsere kühnsten Vermutungen. In keinem Laboratorium der Erde sind bisher so starke radioaktive Strahlungen erzielt worden. In hundertfünfzig Kilometer Höhe, wo die kosmischen Strahlen durch die Atmosphäre nicht geschwächt werden, habe ich unter Ihrer Einwirkung im Zusammenwirken mit noch anderen Faktoren eine Stoffumwandlung in meinen Abscheidern festgestellt.“

„Das bedeutet also, wenn ich recht verstehe, daß dabei Atomenergie frei wurde“, unterbrach ihn Derjabin erregt. „Das wurde doch bisher in keinem Laboratorium beobachtet?“

„Weiß ich nicht“, bemerkte Demidow sachlich. „Auf jeden Fall wurde diese Erscheinung vor drei Stunden von den Apparaten unserer fliegenden Wetterwarte registriert.“

Derjabin schwieg. Er kannte die ganze Tragweite von Demidows Feststellung. Bisher wurde die Atomenergie von nur wenig stabilen radioaktiven Elementen, wie zum

Beispiel Uran, ausgenutzt, jetzt aber... Doch davon durfte man vorerst nur träumen! Diese Energie war ja in einer Höhe von hundertfünfzig Kilometern festgestellt worden, und es war wohl kaum möglich, sie auf die Erde herunterzuholen...

„Das, was ich Ihnen eben berichtet habe“, unterbrach Professor Demidow Derjabin's Gedanken, „ist nur der Anfang unserer großen Arbeiten. Das eingehende Studium des gesamten Materials, das uns die heutigen Versuche geliefert haben, wird uns die Wirkung der kosmischen Strahlen erkennen lassen. Und ich glaube, daß wir irgendwann einmal dahinkommen werden, diese fortdauernde, unerschöpfliche Energiequelle auszunutzen.“

Derjabin zog das Telegramm aus der Tasche, steckte es aber gleich wieder weg.

Schweigend gingen die beiden zu den Empfangsanlagen zurück.

„Alexei Fomitsch“, begann Derjabin, der sich endlich entschlossen hatte, sein Anliegen vorzubringen, „müssen Sie unbedingt heute die Versuche wiederholen, oder lassen sich diese auch auf morgen verschieben?“

„Warum denn das?“ mischte sich Porjakow, der inzwischen hinzugekommen war, ins Gespräch. „Warum sollten wir denn die Versuche nicht heute fortsetzen? Der Brennstoff reicht sogar für einen Aufstieg bis zu dreihundert Kilometer. Übrigens, Boris Sacharowitsch, haben Sie sich doch selbst für die Temperaturkurve interessiert.“

„Richtig, aber jetzt...“ Anscheinend wollte Derjabin nicht über die Gründe sprechen, die ihn zu seinem Vorschlag bewogen hatten. Er ließ Anja holen und sagte zu Demidow:

„Entschuldigen Sie einen Augenblick, Alexei Fomitsch, ich habe hier etwas klarzustellen.“ Dann wandte er sich Anja zu und fragte:

„Sind Sie fest davon überzeugt, daß die Schuhe, die in der Nähe des Übungsfeldes gefunden wurden, einem der Moskauer Techniker gehörten?“

„Ja — wie ich es schon gesagt habe.“

Da zog Derjabin seufzend das Telegramm hervor und sagte zu Demidow:

„Ich weiß wirklich nicht, Alexei Fomitsch, was wir machen sollen — eine unvorhergesehene Komplikation. Auf meine Anweisung ist im Institut alles untersucht worden, was mit dem Verschwinden der Moskauer Techniker in Verbindung stehen könnte. Und nun wird mir in diesem Telegramm hier mitgeteilt, daß außer den Schuhen keine weiteren Spuren gefunden wurden. Außerdem ist festgestellt worden, daß die Techniker weder auf dem Flugplatz, von dem sie nach Moskau fliegen sollten, noch auf dem Bahnhof aufgetaucht sind...“

„Sie sind dort“, flüsterte Anja mit einem Blick nach oben. „Unsinn, Mädchen!“ widersprach Porjakow. „Mit so einer Last hätte unser Diskus nicht diese Höhe erreichen können.“

Derjabin blickte zur Sonne, die sich nach Westen neigte, und nach den Haufenwolken, die sich um die Berggruppen gelagert hatten, und sagte seufzend zu Porjakow:

„Aber vielleicht waren sie drin?“ Er betonte dabei das Wort „waren“.

„Wo denken Sie hin, Boris Sacharowitsch!“ entgegnete der Konstrukteur. „Es ist doch keinesfalls anzunehmen, daß sie abgesprungen sind, es waren doch gar keine Fallschirme drin!“

„Wo sind die Burschen dann aber geblieben?“ fragte Derjabin gereizt.

Anja sagte gar nichts mehr. Sie war fest davon überzeugt, daß das Verschwinden der beiden Techniker mit den Versuchen der fliegenden Wetterwarte zusammenhing; aber wie sollte sie das beweisen? Man konnte doch wirklich nicht den Diskus landen lassen, nur um sich zu überzeugen, daß niemand drin war...

Professor Demidow hatte sich das Für und Wider angehört und sagte entschieden:

„Also müssen wir die Versuche beenden! Ich kann sie einfach nicht fortsetzen, auch wenn nur der leiseste Verdacht besteht, daß in der Kabine Menschen sind. Weshalb hat man mir denn nicht früher etwas davon gesagt?“ fragte er vorwurfsvoll.

„Ich glaube ja auch jetzt noch nicht daran“, rechtfertigte sich Derjabin. „Vielleicht könnten wir die Versuche doch fortsetzen?“

„Nein, Boris Sacharowitsch“, sagte der Professor streng. „Uns ist die Wissenschaft zwar sehr teuer; aber wenn auch nur die geringste Möglichkeit besteht, daß dort oben Menschen sein könnten, dann ist die Schlußfolgerung ganz klar! Menschenleben sind uns selbstverständlich noch wertvoller.“

„Sie haben recht, Alexei Fomitsch“, erklärte Porjakow mit gesenktem Kopf.

In diesem Augenblick kam ein Lastauto über die grüne Fläche des Flugplatzes gerast. Es drohte fast, die aufgebauten Empfangsgeräte umzureißen, so daß Anja unwillkürlich schützend ihre Arme ausbreitete. Aber es wurde kurz vorher scharf herumgerissen und dann hart gebremst.

Beide Kabinentüren gingen gleichzeitig auf, und heraus sprangen der Fahrer und Dim Bagrezow, um dessen Stirn ein weißer Verband leuchtete.

Dim stürzte gleich zu Derjabin hin und hob die Hand zum Himmel, denn er war außerstande, ein Wort hervorzubringen. Er wurde von allen Seiten umringt, und als er sich etwas beruhigt hatte, berichtete er endlich von seinem Freund, der noch immer im fliegenden Diskus war.

„Laßt den Motor an!“ befahl Derjabin.

Sofort wurde es still. Kurz danach hörte man, wie der Motor schnaubend Luft ansaugte, wie er ein paarmal in den Zylindern knallte, und dann dröhnte das gleichmäßige Rattern des Motors über den Flugplatz. Derjabin trat an das Schaltpult, bereit, die Fernsteuerung des fliegenden Diskus einzuschalten.

Anja, die nur die Empfangsanlage bediente und augenblicklich nichts zu tun hatte, lief schnell zu Dim hin. Als sie ihm den Verband auf seiner Stirn besorgt zurechrückte, wandte sich Dim ab. Aber Anja hatte seine tränenfeuchten Augen schon bemerkt und wußte recht gut, daß er nicht aus Zimmerlichkeit weinte, sondern daß er unter dem Eindruck seiner letzten Erlebnisse ein anderer Mensch geworden war.

20. Wertvoller als alle Rekorde

Ingenieur Derjabin stand ruhig am Schaltpult, aber er war nur äußerlich ruhig, denn jetzt begann für ihn der schwerste Teil des Probefluges. Es ging nicht nur um Porjakows Diskuskonstruktionen, um Professor Demidows wertvolle Apparate und um verschiedene, eigene

Erfindungen, sondern vor allem hing das Leben eines Menschen von der glücklichen Landung des fliegenden Diskus ab.

Farbige Glühbirnen glimmten da und dort als Zeichen dafür auf, daß die Apparate bereit waren, die gegebenen Kommandos auszuführen. Jetzt drückte Derjabin auf einen großen roten Knopf, und sogleich flammte wieder eine Birne auf — das Kommando von der Erde war oben aufgenommen worden. Die ausziehbaren Rohre schoben sich ineinander und zogen dadurch den Diskus zusammen, so daß das Gas in ihm zusammengepreßt wurde.

„Zwanzigtausend Meter“, sagte Derjabin ein wenig später nach einem Blick auf die Netzeinteilung des Leuchtschirmes, auf dem die Höhe des jetzt sinkenden Diskus abzulesen war.

Professor Demidow und Porjakow standen schweigend neben Derjabin.

Keiner sprach ein Wort. Derjamins Gesicht war schweißbedeckt, aber er hatte nicht einmal Zeit und Ruhe, sein Taschentuch hervorzuziehen.

Am tiefblauen Himmel tauchte ein silbernes Pünktchen auf. Derjabin lenkte den Diskus, indem er abwechselnd bald die eine, bald die andere Düse des Motors arbeiten ließ. So senkte sich das Luftschiff genau auf dem ihm vorgeschriebenen Kurs zur Erde nieder.

Eine verhältnismäßig kleine Metallscheibe, die einem Barometergehäuse ähnlich sah, lag, als wolle sie sich ausruhen, mit ihren glänzenden, gerieften Flächen im grünen Gras. Sie wurde auf etwa zwei Meter hochgewunden und gestützt, damit sich die untere Luke, die noch immer mit einer Eisschicht bedeckt war, öffnen ließ.

Dann stiegen Demidow und Derjabin zusammen mit

einem Arzt in die Kabine. Dim wollte ihnen nacheilen, aber Anja hielt ihn zurück und führte ihn beiseite.

„Macht nichts, macht nichts“, flüsterte Dim mit blassen Lippen, um sich selbst zu beruhigen. Sie werden es schon machen... sie werden alles tun...“ Er konnte seinen Blick nicht von der dunklen Lukenöffnung losreißen. An den Kühler des Lastautos gelehnt, biß er sich auf die Lippen, daß sie bluteten. Anja war nicht minder als die andern um das Schicksal des jungen Menschen besorgt, der soeben direkt aus der Ionensphäre herabgekommen war.

Sie zog einen Wattebausch hervor und wischte Dim einen Tropfen Blut aus dem Gesicht, der aus einer Schramme unter dem Auge sickerte. Dann rückte sie ihm den Verband wieder zurecht.

Aufmerksame Kinderaugen verfolgten eifersüchtig jede ihrer Bewegungen. Der kleine Junge, der sich unter der Plane des Lastautos versteckt hielt, hatte sich ein wenig aufgerichtet und lugte über die Bordwand hinweg zu dem jungen Mädchen hin, das so ungeniert an den Verbänden, mit denen er sich so abgequält hatte, herumnestelte und dem Onkel, der vom Himmel gefallen war, nicht von der Seite wich. Dabei hatte er, Jurka, ihn doch gefunden! Der Junge hatte der Neugier nicht widerstehen können und sich unbedingt das merkwürdige Luftschiff ansehen wollen, von dem Dim ohne Fallschirm abgesprungen war. Deshalb war das wißbegierige Bürschchen unter die Plane gekrochen und im Auto mit den Erwachsenen zum Flugplatz gerast. Doch nicht allein die Wißbegierde, auch ein Freundschaftsgefühl hatte ihn dazu getrieben. Er war von der Kühnheit dieses jungen Mannes begeistert, der doch nur ein ganz gewöhnlicher Mensch war, und

ohne verlegen zu werden, vor Schmerz sogar geweint hatte, als er ihm den an der Wunde festgeklebten Verband abriß. Dieser Mensch hatte sich auf die Bäume hinabgestürzt, nur um das Luftschiff und seinen Kameraden zu retten — das war ein richtiger Held!

Jurka stierte mit offenem Mund zu Dim hin. Plötzlich überkam ihm das Bedürfnis, diesem „Onkel“ etwas Liebes zu erweisen, das Beste, zu dem er überhaupt nur fähig war, wollte er ihm antun. Aus diesem inneren Drang heraus sprang er vom Auto herunter, ging zu Dim hin und streckte ihm das Kostbarste, das er besaß — seine Uhr — entgegen. Sie war ihm einst geschenkt worden, weil auch er einmal mutig gewesen war. Konnte man aber seine Tat etwa mit dem vergleichen, was dieser Mensch, den er im Wald gefunden, vollbracht hatte?

Dankbar betrachtete Dim seinen kleinen Freund und Helfer, diese rührende, ihm so vertraute Jungengestalt. Er nahm die Uhr und band sie liebevoll wieder um den ausgestreckten Arm des Knaben, an den alten Platz, auf den von der Sonne nicht verbrannten Streifen über dem Handgelenk. Dann umfaßte er freundschaftlich die Schultern seines kleinen Verehrers und zog ihn an sich.

Aus der Luke der Kabine kamen jetzt ein Paar Beine zum Vorschein — der Arzt kroch als erster heraus, wobei er etwas in der Schwebe hielt. Dann folgten Demidow und Derjabin. Alle drei zusammen trugen Tim Babkin, bemüht, ihn ja nicht gegen den Lukenrand zu stoßen.

Dim lief zu seinem Kameraden hin und sah, daß dessen Gesicht blau angelaufen war, daß er die Augen geschlossen hielt und daß seine Arme leblos ausgestreckt waren. Außer sich vor Entsetzen, packte er ihn an den Schultern und rüttelte ihn.

„Tim, Tim!“ rief er immer wieder wie im Fieberwahn. Endlich öffnete Tim ein wenig die Augen. Als er den Freund erblickte, wollte er ihm die Hand reichen, aber sie gehorchte ihm nicht.

Schon waren die Sanitäter mit einer Tragbahre herbeigeeilt, doch als sie ihn aufheben wollten, sagte er leise: „Nicht nötig... später...“

Dann wandte er den Kopf, preßte seine Wange gegen die Erde und atmete gierig ihren Geruch ein. Das Gefühl ihrer Nähe und ihrer Wärme durchzog seinen ganzen Körper wie ein belebender Strom. So wollte er am liebsten liegenbleiben — lange, lange, um zu vergessen, was dort in der Höhe war... Er öffnete die Augen und sagte kaum hörbar:

„Die Apparate haben alle gearbeitet... bei einem platzte allerdings ein Röhrchen, das mußte repariert werden.“ Er schwieg und schien sich mühsam an etwas zu erinnern, dann fügte er hinzu: „Alle Beobachtungen... sind dort in dem Buch...“

Als das Sanitätsauto mit den beiden unfreiwilligen Luftfahrern davonfuhr, schaute Porjakow ihm lange nach.

„Alexei Fomitsch“, sagte er dann zu Professor Demidow, „Ich bin irgendwie beunruhigt. Es könnte doch sein, daß sich die Wirkung der kosmischen Strahlen nicht sofort äußert.“

„Für diese Annahme gibt es eigentlich keine stichhaltigen Gründe. Auf den jungen Techniker konnten die Strahlungen offensichtlich keine schädigende Wirkung ausüben.“

„Wieso nicht?“ fragte Porjakow verwundert.

„Er hat sich eines guten Schutzmittels bedient!“

„Eines Schutzmittels?“

„Mit vieler Mühe haben wir diesen findigen Jüngling unter dem Akkumulatorengeßtel gefunden. Dort haben ihm die vielen Reihen waagrecht liegender Bleiplatten einen sicheren Schutz gegen die Wirkung der Strahlen geboten.“ Dann fügte Demidow hinzu: „Das also war der erste Mensch, der bis in die Ionensphäre vorgedrungen ist!“ „Er hat einen neuen Höhenrekord aufgestellt“, stellte Porjakow leise und mehr für sich selbst fest. Demidow antwortete ihm nach kurzem Überlegen: „Das wird als Rekord nicht anerkannt, dazu hätten Sportbevollmächtigte der Sache beiwohnen müssen, und wir hätten versiegelte Höhenmesser haben müssen. Außerdem handelt es sich ja nur um einen Zufall. Niemand hat doch vermutet, daß mit unserem Diskus auch Menschen in die Ionensphäre fliegen könnten.“

Der Professor schlug jetzt Dims Tagebuch auf, in welchem Tim und Dim ihre Beobachtungen über die Arbeit der Apparate eingetragen hatten.

Er blätterte es langsam durch und sagte:

„Ja, einen Höhenrekord haben sie nicht aufgestellt; aber kann es Höheres geben als den großen Mut und das außerordentliche Pflichtgefühl, das diese beiden jungen Menschen bekundet haben? Ich denke, diese Haltung und diese Gesinnung sind wertvoller als alle Rekorde!“

Nach einigen Tagen hatten sich Dim und Tim von allen Strapazen ihrer Luftreise fast völlig erholt. Krankhafte Erscheinungen, die auf eine Wirkung der kosmischen Strahlen hätten schließen lassen, hatten die Ärzte nicht finden können. Vielleicht nur deshalb, weil Tim sich rechtzeitig unter die Akkumulatoren mit ihren Bleiplatten verkrochen hatte — wer konnte das wissen?

Unsere Freunde blieben einige Zeit in der Fliegerschule

zu Gast. Sie erholten sich in den Bergen und im Sommerheim der Flieger. Als der Leiter des Moskauer Forschungsinstituts, dem Dim Bagrezow und Tim Babkin angehörten, von Derjabin ein ausführliches Telegramm erhalten hatte, befahl er den beiden, nicht ohne die Erlaubnis des Arztes an ihren Arbeitsplatz zurückzukehren. Ihre zufällige Luftreise hätte auch anders enden können. Er gratulierte Bagrezow und Babkin zu dem glücklichen Ausgang ihrer abenteuerlichen Fahrt, dankte ihnen für den Mut und die Findigkeit, die sie bekundet hätten, und riet ihnen gleichfalls, sich vor ihrer Rückkehr erst ordentlich zu erholen.

Dims Aufzeichnungen und mehr noch die von Tim leisteten eine wesentliche Hille bei der Bearbeitung des Materials, das die fliegende Wetterwarte automatisch geliefert hatte. Die Erscheinungen des Atomzerfalls, die von Tim in dem Abscheider für kosmische Strahlen beobachtet worden waren, vervollständigten das Bild von diesem noch von niemandem gesehenen Vorgang.

Als die jungen „Luftschiffer“ Dim und Tim endlich nach Hause zurückkehren durften, gaben ihnen ihre neuen Freunde das Geleit. Die Jungen waren ganz verlegen, schüttelten allen die Hände, notierten sich Adressen und schauten jeden Augenblick auf die Uhr, ob diese für sie so ungewöhnliche Zeremonie nicht bald vorüber sei. Sie hätten nie geglaubt, daß ihre bescheidene Person einmal der Gegenstand so vieler Aufmerksamkeit werden würde.

„Genosse Babkin“, wandte sich Anja in offiziellem Ton an Tim, „nehmen Sie das hier! Wir sind sehr zufrieden, daß sich auch in diesem Zusammenhang alles so günstig gefügt hat.“ Dabei reichte sie ihm ein Paket.

Tim packte es vor den erwartungsvollen Blicken der Umstehenden aus — es enthielt ein Paar zitronengelbe, spitze Halbschuhe! Tim betrachtete sie wehmütig und sah auf seine bequemen Turnschuhe.

„Vielen, vielen Dank!“ murmelte er und wollte die unglückseligen Schuhe in seinen Rucksack stecken.

„Ich freue mich sehr“, sagte Anja traurig. Sie verabschiedete sich gar nicht gern von ihren neuen Freunden, die sie vielleicht niemals wiedersehen würde. „Ich freue mich sehr“, wiederholte sie und wandte sich ab.

„Schnell, zieh sie an“, sagte Dim, der mit Vergnügen das neue freudige Ereignis in Tim Babkins Leben feststellte.

„Worauf wartest du denn? Es ist doch wirklich peinlich — mit Schlips und Kragen und in Turnschuhen!“

„Ich werde sie auf dem Bahnhof anziehen“, versuchte Tim zu protestieren.

„Dort haben wir keine Zeit und können uns damit nicht aufhalten“, trieb Dim zur Eile an, „mach nur schnell!“

Zum Bahnhof war es nicht weit. Unsere Luftfahrer gingen eine öde Landstraße entlang, auf der so viel Staub wirbelte, daß ihnen alles wie im Nebel erschien.

„Tim, hörst du, Tim“, sagte Dim wie immer, wenn er sich an Tim wandte, „weißt du, worüber ich nachdenke? Bald wird Professor Demidow, wie mir scheint, das Gold direkt vom Himmel holen.“

Tim machte statt einer Antwort eine Handbewegung. Er hatte sich längst an Dims Phantastereien gewöhnt.

„Stell dir vor“, fuhr Dim mit weit ausholenden Armen fort, ohne die skeptisch abwehrende Handbewegung seines Freundes zu bemerken, „man füllt in eine große Rakete mit einem Sammelreflektor für kosmische Strahlen Quecksilber. Die Rakete fliegt — na, sagen wir tausend

Kilometer hoch. Dort oben verwandelt sich unter der Wirkung der kosmischen Strahlen das Quecksilber in Gold und landet dann mit einem Fallschirm wieder auf der Erde. Was sagst du nun?“

Siegessicher schaute Dim seinen Freund an.

Der erwiderte aber noch immer nichts. Mit schmerzverzerrtem Gesicht humpelte er mühsam in seinen modischen Schuhen dahin. Das Gold vom Himmel hatte ihm gerade noch gefehlt!

Schließlich konnte er es nicht mehr aushalten, er hockte sich nieder, zog die widerwärtigen Schuhe von den Füßen und schleuderte sie weit weg ins Gebüsch.

Dim folgte mit den Augen der glänzenden Spur, die die Schuhe für einen Augenblick in die Luft zeichneten.

„Hast du's nun geschafft?“ fragte er spöttisch.

„Gott sei Dank!“ sagte Tim erleichtert und holte seine Turnschuhe aus dem Rucksack. Jetzt konnte er über Dims Phantasien nachdenken.

Die Freunde zogen weiter ihre Straße zum Bahnhof. Was stand ihnen noch bevor?

Welche Abenteuer warteten nun auf sie und welche neuen Heldentaten würden sie dabei vollbringen?

IN UNSERER JUGENDREIHE SIND ERSCHEIENEN:

R. Agischew

DER UNHEIMLICHE SCHAMANE

W. Ochoznikow

INS INNERE DER ERDE

W. Nemzow

DER HÖHENREKORD, BAND I

DEMNÄCHST ERSCHEINEN:

A. Wachow

DER FALL IN DER BLAUEN BUCHT

L. Platow

DIE VERSCHWUNDENE INSEL

L. Valentinow

KASSANDAS FLUCHT

K. Stanjukowitsch

MANN ÜBER BORD